Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Inserate werden tags vorher bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unsere Landausträger bezogen 1,54 Mk.

Insertionspreis 15 Pfg. pro fünfgespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg.
Zeitraubender und tabellarischer Satz mit 50 Prozent Aufschlag.
Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß od. der Auftraggeber in Konkurs gerät.
Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Tharandt, für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Lokalblatt für Wilsdruff

Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Hartha bei Gauernitz, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lotzen, Miltitz-Roitzschen, Mohorn, Munzig, Neukirchen, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Seeligstadt, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf Steinbach bei Mohorn, Spechtshausen, Tanneberg, Taubenheim, Ullendorf, Unkersdorf, Weistropp, Wildberg, Zöllmen.

Mit laufender Unterhaltungs-(Roman-)Beilage, wöchentlicher illustrierter Beilage „Welt im Bild" und monatlicher Beilage „Unsere Heimat".

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff.

Nr. 87. | Dienstag, den 28. Juli 1914. | 73. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß den **Unteroffizieren und Mannschaften der Armee dienstlich verboten ist**, innerhalb ihrer eigenen oder einer fremden Truppe oder Behörde Zivilpersonen oder den Handwerksmeistern der Truppen und der militärischen Anstalten usw. **zur Ausübung des Gewerbebetriebes Beihilfe zu leisten**, insbesondere durch Vermittelung oder Erleichterung des Abschlusses von Kaufgeschäften, Versicherungsverträgen und dergleichen.

Den Unteroffizieren und Mannschaften ist befohlen, von jeder an sie ergehenden derartigen Aufforderung ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.

Dresden, am 23. Juli 1914.

Kriegsministerium.
v. Carlowitz.

Im **Stadthaus** sind verschiedene bauliche Veränderungen vorzunehmen. Die erforderlichen **Tischler- und Malerarbeiten** (eine Trennwand mit Verglasung, sowie Oelanstrich von Fenstern und Türen) werden hiermit ausgeschrieben.

Kostenanschläge sind bis 3. August d. J. in der Ratskanzlei einzureichen. Blanketts können daselbst entnommen werden.

Wilsdruff, am 27. Juli 1914.

4320 Der Stadtrat.

Bekanntmachung

die Benutzung des städtischen Freibades betr.

Die Badezeiten (vergl. Punkt 2 der Bekanntmachung vom 21. August 1913) werden wie folgt neu festgesetzt:

a) für **Männer** Sonntags, **Dienstags**, Donnerstags und Sonnabends unbeschränkt,
b) für **Knaben** an denselben Tagen von vormittags 11 Uhr bis nachmittags 6 Uhr,
c) für **Frauen** und erwachsene Mädchen **Montags, Mittwochs** und **Freitags** unbeschränkt,
d) für **Mädchen** an denselben Tagen von vormittags 11 Uhr bis nachmittags 6 Uhr.

Alle übrigen Bestimmungen der Bekanntmachung vom 21. August 1913 bleiben nach wie vor in Kraft.

Mit Beaufsichtigung des Bades ist Herr Privatmann Ernst Hey hier beauftragt. Seinen Anordnungen ist zur Vermeidung von Strafanzeige unweigerlich Folge zu leisten (Punkt 9 und 10 der Bekanntmachung vom 21. August 1913.

Wilsdruff, am 24. Juli 1914.

4319 Der Stadtrat.

Inserate werden an Zeitungsausgabetagen nur bis vormittags 11 Uhr für die am Abend erscheinende Nummer angenommen.

Nichtamtlicher Teil.

Denkspruch für Gemüt und Verstand.

Erst im Sturme erkennen wir den Reiz der Ruhe, — erst in der Fremde den Zauber der Heimat.

Neues aus aller Welt.

König Friedrich August kehrt morgen nach Dresden zurück.

In Dresden kam es gestern abend, wie in anderen Städten des Reiches, zu patriotischen Kundgebungen.

Die Verhandlungen mit den albanischen Aufständischen sind von den Großmächten abgebrochen worden.

Die Mehrzahl der Kommandanten der vor Durazzo liegenden Kriegsschiffe erklärten auf eine Anfrage des Fürsten, ihn im Falle eines Angriffes unterstützen zu wollen.

Die Zahl der Ausständigen in Petersburg ist auf 135000 angewachsen; verschiedene Ausschreitungen wurden von dem Militär und der Polizei unterdrückt.

Wetteransage der amtlichen sächsischen Landeswetterwarte: Westliche Winde, wolkig, kühl, zeitweise Regen.

Aus Stadt und Land.

Merkblatt für den 26. Juli.

Sonnenaufgang	4^{11}	Mondaufgang	8^{19} V.
Sonnenuntergang	8^{01}	Monduntergang	9^{29} N.

1757 Sieg der Franzosen unter d'Estrées über die Verbündeten Friedrichs des Großen unter dem Herzog von Cumberland bei Hastenbeck. — 1840 Reisender und Geograph Eduard Pechuel-Loesche geb. — Rechtslehrer Karl Freiherr von Stengel geb. — 1846 Maler Hermann von Kaulbach geb. — 1865 Marie, Herzogin von Anhalt, Prinzessin von Baden geb. — 1866 Präliminarfriede zu Nikolsburg zwischen Preußen und Oesterreich.

Merkblatt für den 27. Juli.

Sonnenaufgang	4^{13}	Monduntergang	9^{43} N.
Sonnenuntergang	7^{59}	Mondaufgang	9^{51} V.

1675 Marschall Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, fällt bei Sasbach i. Bad. gegen die Kaiserlichen. — 1750 Mathematiker Pierre de Maupertuis gest. — 1794 IX. Thermidor des Jahres II: Sturz Robespierres. — 1813 Der Allianztraktat vom 27. Juni zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich wird in Prag ratifiziert. — 1830 Beginn der Pariser Julirevolution. — 1836 Italienischer Dichter Giosuè Carducci geb. — 1841 Russischer Dichter Michael Lermontow (im Duell) im Kaukasus gest. — 1848 Dichter und Novellist Hans Hoffmann geb.

Merkblatt für den 28. Juli.

Sonnenaufgang	4^{14}	Mondaufgang	11^{12} V.
Sonnenuntergang	7^{58}	Monduntergang	9^{03} N.

1750 Komponist Johann Sebastian Bach in Leipzig gest. — 1804 Philosoph Ludwig Feuerbach in Landshut geb. — 1824 Französischer Schriftsteller Alexandre Dumas d. J. in Paris geb. — 1842 Dichter Klemens Brentano in Aschaffenburg gest.

□ **Der photographische Apparat** ist manchem Wanderer zur Sommerszeit ein lieber Begleiter. Freilich muß die Kamera möglichst leicht sein; denn mit schweren Kästen sich herumzuschleppen, ist nicht nach jedermanns Geschmack. Auch die Konstruktion der Kamera muß durchaus einfach sein. Trotzdem muß die Kamera gegen Witterungseinflüsse vollkommen gefeit sein. Dann kann man im herbstlichen Lande umherziehen und überall ein Stückchen Natur auf der Platte festhalten, um diese dann später zuhause sorgsam zu präparieren. Die Aufnahme selbst ist ein Kinderspiel. Sie muß gelingen, wenn man einige Übung erlangt hat. Sie wird um so besser werden, je sorgsamer man sich nach praktischen Regeln dabei richtet und die näheren Umstände in Betracht zieht, und je weniger man nur rein theoretisch arbeitet. Gerade beim Photographieren ist die Praxis die Hauptsache. Es ist freilich noch kein Meister vom Himmel gefallen, und die ersten Bilder, die der Anfänger fabriziert, sehen oft recht sonderbar aus. Aber bei einiger Beharrlichkeit bleibt der Erfolg nicht aus. Auch die Entwicklung der Platten, die Herstellung der Bilder ist bald gelernt. Die moderne Technik erleichtert das Verfahren ungemein.

— **Was die Woche brachte.** Die ersten Tage der zurückgelegten Woche waren heiter, sonnig und sehr warm, doch in den letzten Tagen trat eine durch öftere Gewitter verursachte merkliche Abkühlung ein. Die vielen Regenschauer und der fehlende Sonnenschein sind den Landwirten nicht angenehm. Die Ernte hat nun auch in unserer Gegend überall begonnen. Ein von Norden nach Süden sich erstreckender niederer Luftdruck dürfte die Wärmezunahme noch längere Zeit hintanhalten. Zum Schützenfeste am Sonntag und Montag war in unserm Orte und besonders auf der Festwiese ein reges Treiben. Der Unfall mit dem kleinen Schreckenbach ist noch einmal gut verlaufen, doch mag er für alle, die sich Schaukeln und Karussells anvertrauen, als Warnung dienen. Von den Ehrungen und Beförderungen in der Schützengesellschaft haben wir bereits berichtet. Die letzten beiden Tage lenkten das Interesse auf den Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien und auf die Kriegsgefahr. Herr Oberlehrer Spreer ist nunmehr durch Herrn Schuldirektor Thomas aus dem hiesigen Schulverbande entlassen worden. Mit Freuden berichten wir von Herrn Paul Görtz, einem Wilsdruffer Kinde, die Beförderung zum Deckoffizier der Marine. Herr Deckoffizier Paul Görtz, der jetzt in seiner schmucken Uniform in unserer Stadt weilt, dient der Marine gegenwärtig neun Jahre und gehört der Minenabteilung in Kuxhaven an. Ein Unglücksfall, der zwar eine Schädigung an der Gesundheit nicht zur Folge hatte, durch den aber eine große Schaufensterscheibe in tausend Stücke geschlagen wurde, trug sich am letzten Tage der Woche zu. Am Anfange der Meißner Straße, am Markt, war in unmittelbarer Nähe der Schaufenster des Manufakturwarenhauses Wehner eine Straßenscheibe aufgestellt, die vorzunehmende Reparaturen an der Meißner Straße anzeigen sollte. Ein starker Windstoß warf den Ständer mit samt der Scheibe um und direkt in ein Schaufenster. Als Pflaster dürfte ein Hundertmarkschein und ein Fünfzigmarkschein genügen.

— Die im Bezirke der Kreishauptmannschaft Dresden wohnenden Handwerker, welche sich der **Meisterprüfung** im Sinne von § 133 der Gewerbeordnung im bevorstehenden Herbst unterziehen wollen, werden darauf hingewiesen, daß sie ihr Gesuch um Zulassung zur Prüfung **bis 15. August an die Geschäftsstelle der Gewerbe-Kammer Dresden, Ostra-Allee 27, I,** einzusenden haben. Später eingehende Gesuche können möglicherweise erst im Frühjahr 1915 Berücksichtigung finden. In dem Zulassungsgesuche ist das Gewerbe zu bezeichnen, in dem die Prüfung erfolgen soll. Die folgenden Unterlagen sind beizufügen: ein vom Gesuchsteller selbständig verfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf; der Nachweis über die Zeit, die der Gesuchsteller als Geselle in dem betreffenden Handwerk tätig gewesen ist (Arbeitszeugnisse); die Zeugnisse der gewerblichen Bildungsanstalten, die der Gesuchsteller etwa besucht hat; Lehr- und Gesellenprüfungszeugnis; eine behördliche Aufenthaltsbescheinigung (Wohnungsmeldeschein); Vorschläge für das Meisterstück; die Prüfungsbühr (dieselbe beträgt im allgemeinen 30 Mark, im Maurer- und Zimmerhandwerk und im Dachdeckerhandwerk, wenn die Prüfung im Schiefer- und Ziegeldeckerhandwerk abgelegt wird, 50 Mark); die Versicherung, daß der Prüfling sich noch nicht anderwärts zur Prüfung gemeldet hat oder die Angabe, wo und wann dies bereits geschehen ist, und die Angabe, ob und bejahendenfalls welcher Innung der Gesuchsteller angehört.

— **Verhaltungsmaßregeln beim Gewitter.** Wird jetzt, in heißer Sommerzeit, dieser oder jener plötzlich von einem Gewitter im Freien überrascht, so kann man selbst bei sonst ganz ruhigen, kühl überlegenden Personen eine völlige Kopflosigkeit konstatieren. Namentlich im Walde soll nach altem Aberglauben der Blitz am ersten treffen, und deshalb eilt alles aus dem schützenden Blätterdach ins freie Feld hinaus, wodurch man dann die Gefahr, vom Blitz getroffen zu werden, erst recht vergrößert. Denn durch die Statistik ist erwiesen, daß mitten im dichten Walde fast nie Menschen vom Blitz getroffen werden. Nur in der Nähe oder beim Ueberschreiten von Waldlichtungen ist die Gefahr größer. Auf freiem Felde dagegen macht man sich unnötig selbst zu einem „höchsten Gegenstand", in den bekanntlich der Blitz immer zuerst einschlägt. — — — Interessant ist, daß im Buchen- und Fichtenwalde die Blitzgefahr erheblich geringer ist, als im Tannen- und besonders im Eichenwalde. Dies ist darauf zurückzuführen, daß das Holz der Fichte und vor allem der Buche ziemlich ölhaltig und dadurch ein schlechter Elektrizitätsleiter ist, während Eichen, Tannen und Weidenholz wegen seiner trockenfaserigen Struktur den Blitz rasch und gut leitet. Schon unseren Altvorderen, die von Elektrizität noch nichts wußten, war dies verschiedene Verhalten einzelner Bäume gegen den Blitz wohlbekannt, wie der Jahrhunderte alte Vers beweist, der sich in manchen Gegenden Deutschlands erhält und folgendermaßen lautet:

Vor den Eichen — sollst Du weichen
und die Weiden — sollst Du meiden,
doch die Buchen — darfst Du suchen.

— **Wie verhält man sich bei Pilzvergiftungen?** Trotzdem heute viele Menschen Pilze essen, wissen die wenigsten, wie sie sich bei etwaigen Pilzvergiftungen zu verhalten haben. Die Pilzvergiftung zeigt sich gewöhnlich drei bis vier Stunden nach dem Genuß der Pilze durch Uebelkeit, Erbrechen und heftigen Leibschmerz. Am besten ist natürlich, sofort die Magenpumpe anzuwenden, da dies aber meist erst durch den Arzt geschehen kann, so empfiehlt es sich, Brechmittel einzunehmen, wenn solche nicht zu erhalten sind, den Brechreiz künstlich herbeiführen. Auch ein Aufguß von Tannin und Galläpfeln oder Weidenrinde, recht heiß getrunken, wirkt als Gegengift; ebenso einfacher, grüner Tee. Die Vergiftung wird zwar dadurch nicht ganz beseitigt, doch die Lebensgefahr vermindert. Auch recht reichlich Rizinusöl, in schwarzem Kaffee genossen, ist sehr ratsam, um eine schnellere Darmentleerung zu veranlassen. Zum Schlusse reibe man den Erkrankten stark mit Essigwasser ab, frottiere ihn gut und bette ihn. Dad

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

hindert man das Eintreten einer Ohnmacht und des Starrkrampfes, der gerade bei Pilzvergiftungen sehr häufig auftritt.

— **Die Vögel beginnen sich zum Abschiede zu rüsten,** denn in den nächsten Tagen beginnt die Rückwanderung des Vogelheeres nach dem Süden. Es werden zunächst die Quartiermacher ausgesandt, das sind unsere schnellsten Flieger, die Turmschwalben. Gerade ein Vierteljahr haben die Tierchen, die die Sonne mit ihrem lauten „Si, si" begrüßen, wenn sie hinter den Bergen emporsteigt, und die ihr am Abend den gleichen Abschiedsgruß nachrufen, wenn sie am westlichen Horizonte in Purpurglut leuchtet, bei uns geweilt, haben ihr Heim gebaut und ihre Jungen groß gezogen. Jetzt sind auch sie im Fliegen geübt. Unermüdlich ging es vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Ende Juli machen sie sich auf und davon. Am Morgen noch segelten sie über dem Elbstrome, am Abend schon kreisen sie um die Berge Kleinasiens, das ihre eigentliche Heimat ist.

— **Stadtverordnetensitzung** findet diese Woche nicht statt.

— **Mörderin entdeckt.** Die 25 Jahre alte Dienstmagd Radwahn aus Schlesien wurde als die Mörderin der beiden auf Kleinopitzer Flur im Kornfelde aufgefundenen und schon sehr in Verwesung übergegangenen Kindesleichen von der hiesigen Gendarmerie ermittelt, des Mordes überführt und in das hiesige Königliche Amtsgericht eingeliefert.

— **Dresden.** Die Näherin Marie Margarete Leopoldine gesch. Müller geb. Mißbach ist des Mordes an der 60jährigen Beamtenswitwe Anna Marie Lehmann geb. Näke überführt.

— **Dresden,** 23. Juli. Ein gefährlicher Brand entstand heute in der weltbekannten Firma chemisch-pharmazeutischer Präparate von Gehe & Co. in der Leipziger Straße 7. Die Feuerwehr mußte mit mehreren Wachen mit verstärkten Löschzügen ausrücken und fand eine große Menge Phosphor brennend vor, das durch Erhitzung sich selbst entzündet hatte. Mit enormer Schnelligkeit entwickelten sich gefährliche Phosphordämpfe, die zur schleunigen Flucht zwangen. Menschen kamen nicht zu Schaden, da die Feuerwehr mit Anwendung von Sauerstoff- und Rauchschutz-Apparaten sämtliche Räume absuchte. Die Löschungsarbeiten waren ungemein schwierig, da sie mit feuchtem Sand durchgeführt werden mußten. Die Feuerwehr hatte mehrere Stunden angestrengt zu tun.

Denkmalsweihe des Königlich Sächs. Militärvereins in Grumbach.

Zu einer erhebenden Feier gestaltete sich am vorigen Sonntag die Denkmalsweihe des Königlich Sächsischen Militärvereins in Grumbach. Daß dieser Verein nicht nur Vaterlandsliebe und Königstreue, Tugenden, ohne die man sich einen solchen Verein überhaupt nicht denken kann, sondern auch Gottesfurcht pflegt, zeigte der gemeinschaftliche Besuch des Vormittagsgottesdienstes. Solange man an dieser edlen Verschmelzung von Staat und Kirche festhält, ist für unser geliebtes teures Vaterland nichts zu befürchten, es mögen die Zeiten sich auch noch so ernst gestalten. Der Nachmittag war der eigentlichen Weihe des Denkmals gewidmet. Die Entwürfe zu derartigen Denkmälern sind natürlich auch den Anpassungen unterstellt. Während man früher darauf bedacht war, nur Kriegergestalten zu zeigen, ist heutzutage die Auffassung eine andere geworden. Das Denkmal in Grumbach stellt auf einem in Meißner Granit erbauten Sockel einen Löwen dar, der mit seiner Tatze den Schild festhält. Als sinnig, edel und rein ist der Entwurf des Kriegerdenkmals zu bezeichnen; in ihm sollte das sächsische Wappen zum Ausdruck gebracht werden. Die Inschriften auf den Seiten des Sockels sind folgende: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung" — „Unseren tapferen Kriegern zum ehrenden Gedächtnis" — „Gewidmet von dem Königlich Sächsischen Militärverein und der dankbaren Gemeinde Grumbach." Vor Jahren hat schon einmal derselbe Bildhauer, Herr Grundig aus Dresden, ein ähnliches Denkmal in Stollberg-Stollberg im Harz entworfen, das aber nicht einen Löwen, sondern einen Hirsch, dem Wappentier des Hauses, darstellte. Die Gemeinde ist zu dem höchst glücklichen Entwurf und der Darstellung nur zu beglückwünschen. Das Denkmal steht unmittelbar an der Straße, der Kirche gegenüber, in einem früheren Garten des Herrn Gutsbesitzer Umlauft, den dieser der Gemeinde unentgeltlich überlassen hat. Nun die Weihe selbst. Es war ein imposanter Zug, der durch die mit Girlanden, Kränzen und Flaggen reichgeschmückte Straße des Ortes seinen Lauf nahm. Die Aufstellung geschah am Gasthof. Drei Festreiter eröffneten den Zug. Dann kamen die Schulkinder mit ihren Herren Lehrern und die vielen weißgekleideten Festjungfrauen mit grünen Schärpen. Es folgten nun das Musikchor der Wilsdruffer Stadtkapelle unter persönlicher Leitung seines Direktors, die Militärvereine aus Grumbach, Wilsdruff, Kesselsdorf, Hartha, Tharandt und Herzogswalde mit ihren Fahnen und außerdem hatten sich angeschlossen der Gesang-, Flotten-, Turn- und Jugendverein des Ortes. Am Denkmal angekommen, nahm man Aufstellung vor demselben. Eingeleitet wurde die Feier durch den Vortrag des Kremserschen Dankgebetes seitens des Musikchores und durch das von dem Gesangverein des Ortes zu Gehör gebrachte Lied „Brüder, weihet Herz und Hand." Herr Vorstand Kühne, der die Geschicke des Militärvereins in Grumbach von seiner Entstehung an mit sicherer Hand leitet, bewillkommnete in einer herzlich gehaltenen Ansprache alle die lieben und werten Gäste, von denen er besonders hervorhob den Herrn Amtshauptmann Freiherr von Oer in Meißen, Herrn Bezirksvorsteher des Bundesbezirkes Meißen, Major von Kirchenpauer, Herrn Hauptmann Wahl, die Herren Offiziere des Beurlaubtenstandes, nämlich Oberleutnant Bürgermeister Küntzel, Leutnant Rechtsanwalt Dr. jur. Kronfeld und Oberstabsarzt Dr. med. Bretschneider aus Wilsdruff und die verschiedenen schon erwähnten Vereine sowie die Ehrengäste. Die Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

Hochgeehrte Festversammlung! Willkommen, Willkommen! Mit diesen Worten begrüße ich als Vorsteher des Königlich Sächsischen Militärvereins von Grumbach und Umgegend alle, welche hier erschienen sind, um unser heutiges Fest verschönern zu helfen; insbesondere begrüße ich nach deutscher Sitte und deutschem Herkommen alle die guten Kameraden und alle dem Verein Nahestehenden. Nochmals Willkommen der hochgeehrten Festversammlung! Eine schöne Veranlassung, die Weihe unseres Krieger-Ehrendenkmals hat uns hier her geführt. 25 Jahre sind vergangen, ehe unser Wunsch erfüllt wurde. Heute steht nun das Denkmal in seiner Erhabenheit vor uns und will uns künden, der Männer zu gedenken, die einst für das Vaterland gestritten und ihr Herzblut für dasselbe vergossen haben. Das Denkmal soll sein eine Erinnerung an die Gefallenen, für die Lebenden eine Anerkennung und für die künftigen Geschlechter eine Nacheiferung; es ist für Gott, König und Vaterland errichtet worden. Ich übergebe hiermit das Denkmal im Namen des Militärvereins dem Herrn Vertreter der Gemeinde Grumbach. Möge es jederzeit Schutz und Schirm erhalten und allezeit als Heiligtum des Ortes betrachtet werden! Das walte Gott!

Die eigentliche Weihe hatte Herr Pfarrer Wahl übernommen. Der hochgeschätzte Redner gedachte zunächst der drei hohen Feste, die dem Militärverein zu Grumbach zu feiern möglich waren: der Gründung des anfangs kleinen Vereins, der Fahnenweihe und der heutigen Denkmalsweihe. Mit dem Wunsche, daß das Denkmal zur Nächstenliebe, Gottesfurcht und Königstreue immer anspornen möge, weihte er dasselbe im Namen des dreieinigen Gottes. In recht sinniger Weise übergab sodann dem Militärverein in Grumbach Frau Gutsbesitzer Röthig mit herzlichen Worten eine von den Frauen des Ortes gestiftete Fahne in den Landesfarben nebst einen dazugehörigen Trauerflor und für den bewährten Vorstand eine seidene Schärpe. Herr Bildhauer Grundig-Dresden enthüllte nunmehr das Denkmal, und Herr Gemeindevorstand Pfützner übernahm dasselbe als Zeichen des Schmuckes, der Anerkennung und des Gedächtnisses in den treuen Schutz und Schirm der Gemeinde. Kranzspenden legten darauf mit entsprechenden Begleitworten die Vorstände des Wilsdruffer, Kesselsdorfer, Harthaer, Tharandter und Herzogswalder Militärvereine und der Gesang-, Flotten- und Turnvereine in Grumbach nieder. Somit war die ernste und erhebende Feier beendet. An diese schloß sich nun ein Kommers im Saale des Gasthofes an. Die Drapierung war einfach, doch schön. Inmitten von Lorbeerbäumen prangte die Büste unsers geliebten Königs, darüber war angebracht das Eiserne Kreuz mit den Büsten des Kaisers und des unvergeßlichen König Albert. Dem Ernst folgte nun ein reges Leben. Herr Amtshauptmann Freiherr von Oer aus Meißen, der ja immer sein besonderes Wohlwollen durch persönliches Erscheinen bei derartigen Veranstaltungen zu erkennen gibt, brachte in längerer gediegener Rede ein Hoch auf unsern über alles geliebten König. Herr Kantor Kranz-Grumbach gedachte mit ebenfalls warmen Worten unseres Kaisers. Herr Gemeindevorstand Pfützner bewillkommnete im Namen der Gemeinde alle Erschienenen. Es wechselten nun Musik- und Gesangsvorträge und dargebrachte herzliche Wünsche und Dankesworte verschiedener Sprecher miteinander ab. Mit dem Wahlspruch: „Wir wollen den, der Treue hält, vor allen anderen preisen" überreichte der Kassierer des Militärvereins zu Grumbach drei Urkunden, durch die Herr Vorstand Kühne zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit und die Herren Gemeindevorstand Pfützner als Schriftführer und Moritz Fischer als Schützenzugführer zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. Von 58 Kameraden vor 25 Jahren gehören jetzt noch 29 dem Vereine in treuer Liebe an; ihnen wurde ein Erinnerungszeichen übergeben. Die Namen der Mitbegründer sind folgende: Moritz Kühne, Kantor Kranz, Bruno Horn, Emil Heyde, Moritz Eckelt, Oswald Treppte, Paul Schmidt, Ernst Weber, Oswald Döhnert, Gustav Eger, Robert Kühne, Oswald Göpfert, Moritz Fischer, Oswald Begen, Robert Schuster, Ernst Eger, Arthur Taschenberger, Hermann Kirsch, Louis Hauptvogel, Hermann Tamme, früher Ortspolizist, Bruno Pfützner, Clemens Begler, Otto Kleine, Emil Petermann, Paul Reichelt, Ernst Hey, Franz Schmidt, Kurt Ritter, Alexander Horn und Moritz Pfützner. Fräulein Pfützner, Tochter des Gemeindevorstandes, lobte in gebundener Rede die Kameradschaft im Verein. Herr Privatus Alexander Horn schenkte dem Verein nach Fertigstellung des Denkmals noch 100 Mark. Die vorgeführten Freiübungen und die gestellten Gruppenbilder des Turnvereins in Grumbach erweckten großen Beifall. Ein Tänzchen beschloß die würdige Feier.

Nah und Fern.

o **Zählung der Sommerreisenden.** Nach einer Verfügung der Eisenbahndirektion in Leipzig hat in diesen Tagen in allen dem Personenverkehr dienenden Zügen eine Zählung der Reisenden stattgefunden, um festzustellen, in welcher Weise während der jetzigen Reisezeit die Eisenbahnzüge besetzt werden, und ob die Zahl der Wagen und Plätze dem Verkehrsandrange entspricht.

Bunte Zeitung.

Kältemittel gegen Tropenkrankheiten. Die Schule für Tropenmedizin in Liverpool hat kürzlich eine Sitzung abgehalten, die der Frage der Spezialkrankheiten in den Tropen gewidmet war. Sir Durning Lawrence regte den Gebrauch von Kälteapparaten und die Behandlung durch Kälte bei Tropenkrankheiten und besonders beim gelben Fieber an. Er erbot sich zugleich, alle Kosten zu decken, die durch das Weiterstudium seiner Methode entstehen. Sein Angebot wurde angenommen, und mit der Weiterführung der Versuche wurde Professor Ronald Roß betraut.

Der Koloradokäfer im Film. Die moderne Filmindustrie ist überall auf dem Posten, wo es etwas Neues und Interessantes zu sehen gibt. Auch der böse Gast aus Amerika, der in unsere deutschen Kartoffelfelder einzubrechen sucht, ist von ihr gefilmt worden. Mehrere Hamburger Filmphotographen haben bereits dem von den Kartoffelkäfern befallenen Gebiet am Hohenwendel bei Stade längere Besuche abgestattet und Filme von den Kartoffelfeldern und den Schutzarbeiten aufgenommen. Man hat inzwischen in der bedrohten Gegend ganze Arbeit gemacht. Um [illegible] Weiterverbreitung des schädlichen Insekts [illegible], ist jetzt ein ganzes Haferfeld geopfert worden. Man hegte Besorgnis, daß sich bei der Vernichtungsarbeit Käfer oder deren Brut in den Hafer geflüchtet hätten. Deshalb wurde das Haferfeld dem Erdboden gleichgemacht und ebenfalls mit Benzol durchtränkt.

Der treue Bürgermeister. In dem posenschen Städtchen Obersitzko wurde ein Denkmal für den Bürgermeister Differt enthüllt, der 1806 seine deutsche Treue mit dem Tode büßen mußte. Die Franzosen hatten bereits von der Provinz Posen Besitz ergriffen, da unternahm es — entgegen ausdrücklichem Verbot — Bürgermeister Differt noch, die Fortschaffung der städtischen Kassen nach der Festung Graudenz zu veranlassen. Ferner wurde er von den Franzosen bezichtigt, einen polnischen Kommandanten an Preußen ausgeliefert zu haben. Wegen dieser angeblichen Vergehen wurde er nach Posen transportiert, vor ein französisches Kriegsgericht gestellt und am 15. November 1806 vor dem Posener Rathause standrechtlich erschossen. Der hinterbliebenen Witwe und der unversorgten Kinder nahm sich später Königin Luise an. Auf Grund einer Anregung aus Anlaß der vorjährigen Hundertjahrfeier, sind binnen Jahresfrist, u. a. auch aus Amerika und China, zahlreiche freiwillige Spenden eingegangen, die es ermöglichten, dem treuen Mann ein Denkmal zu errichten. Das Denkmal ist eine 2,90 Meter hohe Spitzsäule, die von einem bronzenen Adler gekrönt wird, der, obgleich er den Herzschuß erhalten hat, noch kampfbereit in seinen Fängen die Schlüssel der Stadt umschlossen hält.

Der Unbekannte. Die Findigkeit der Reichspost, die so oft gerühmt wird, ist nicht immer zuverlässig. Ein „An den früheren Landwirtschaftsminister von Podbielski, Berlin" gerichteter Brief wurde von dem zuständigen Stephansboten an der Pforte des Landwirtschaftsministeriums vorgezeigt und wanderte mit dem Vermerk „Adressat Landwirtschaftsministerum nicht bekannt" zurück, um erst nach geraumer Zeit den Staatsminister v. Podbielski in seinem Berliner Absteigequartier, dem Eden-Hotel, zu erreichen. Daß der Staatsminister v. Podbielski, bekanntlich der frühere Staatssekretär des Reichspostamts und früherer Landwirtschaftsminister, weder auf der Post noch im Landwirtschaftsministerium bekannt ist, kann man sich nicht erklären.

Wie man in Mexiko Präsidenten wählt. Mexiko steht wieder einmal vor einem Präsidentenwechsel und einer Präsidentenwahl. Diese ist in Mexiko weiter nichts als eine Komödie. Nach dem Buchstaben des Gesetzes ist dort noch kein einziger Präsident zu Recht erwählt worden. Ehrliche Wahl ist ein Ding der Unmöglichkeit. Im vorigen Jahre war Huerta offiziell nicht Kandidat und wurde trotzdem, mit Blanquet als Vizepräsidenten, erwählt, was sehr leicht zu machen war. Sobald ein Wähler an den Stimmkasten kam, fragte ihn der Wahlbeamte, für wen er stimmen wolle. „Ich möchte für Felix Diaz stimmen". — „Da bedaure ich sehr", entgegnete der Beamte, „für Felix Diaz können Sie hier nicht stimmen; wir nehmen keine Stimmen für Diaz an, da müssen Sie schon wo anders wählen". — „Wo kann ich denn für Diaz stimmen?" — „Da fragen Sie mich wirklich zuviel, ich weiß es nicht." — „Wen kann ich denn bei Ihnen wählen?" — „Huerta und Blanquet". So wurde es in dem von Huerta beherrschten Gebiete gemacht. Natürlich machten es die Gegner in dem von ihnen beherrschten Gebiete ebenso: dort konnte niemand für Huerta stimmen.

Ein Wunder der Mechanik. Bei einem großen Brande wurde dem Mechaniker Carnes, der jüngst dem Newyorker Chirurgenkongreß vorgeführt wurde, ein Arm so arg verbrannt, daß nur noch ein kurzer Stummel des Oberarms übrigblieb. Nach zwölfmonatiger Arbeit hat sich Carnes jetzt einen künstlichen Arm hergestellt, der fast vollständig wie ein natürlicher Arm bewegt werden kann. Die Finger können mit eisernem Griffe Gegenstände umklammern, so daß Herr Carnes sowohl einen Zahnstocher, wie einen Koffer tragen kann, er kann mit seinem künstlichen Arm den Hut abnehmen oder sich die Haare kämmen, kurz, dieser künstliche Arm ist wohl das Vollkommenste, was es an künstlichen Gliedmaßen bisher gibt. Dieser selbe Mechaniker Carnes hat seinem Unglücksgefährten Gates, der beide Unterarme verloren hat, künstliche Ersatzstücke dafür geliefert, deren vollkommene Arbeitsweise die versammelten Chirurgen mit Recht in Erstaunen gesetzt hat. Es grenzt wirklich ans Wunderbare, was Gates mit diesen künstlichen Unterarmen und Händen alles kann: er ist sogar imstande, mit beiden Händen zu schreiben und zu zeichnen.

Kinoaufnahmen auf dem Meeresgrund. In Amerika hat sich eine Gesellschaft gebildet, die kinematographische Aufnahmen auf dem Meeresboden macht. Die Anregung zu dieser Idee gab ein sensationeller Film, der einen Kampf zwischen einem Negerburschen und einem riesigen Haifisch darstellt. Man hatte einen großen Käfig, in dem der Kinooperateur saß, auf dem Meeresboden in der Nähe der Bahama-Inseln niedergelassen; dann warf man den Kadaver eines Pferdes ins Wasser. Als dieser langsam zu Boden gesunken war, kam auch schon ein riesiger Haifisch angeschossen. Ein junger Neger, mit einer Machete (dem mexikanischen Messer) bewaffnet, sprang ins Wasser, schwamm wie ein Fisch um den Hai herum, während von oben ein gewaltiger Scheinwerfer die Kampfszene beleuchtete. Nach aufregendem Kampf gelang es dem Neger, dem Hai den Bauch aufzuschlitzen. Die Einwohner im Golf von Mexiko, besonders an der Mosquitoküste, sind durchweg so ausgezeichnete Schwimmer, daß sie einen derartigen Kampf für 2 bis 3 Dollar (8 bis 12 Mark) unternehmen.

„Die Dicken müssen raus!" Das war die Parole, die an einem letzten Tage auf der Görlitzer Kreisbahn laut wurde. Alles saß vergnügt und heiter im „Zügle". Stolz verließ das Dampfroß den Bahnhof Hilbersdorf und klomm den steilen Berg hinan. Immer langsamer aber gestaltete sich die Fahrt, immer kürzer wurde der Atem der Lokomotive, bis er ihr schließlich völlig ausging. Sie konnte sich nicht mehr auf der abschüssigen Bahn halten. Es ging langsam aber sicher zurück nach Hilbersdorf. Was nun tun? Mit der ganzen Last konnte das Dampfroß unmöglich wieder loskeuchen. Man beschloß also, die schwersten Passagiere auszusuchen. Und siehe da, das so erleichterte Zügle machte nun, wenn auch langsam, das Rennen.

Die nüchternsten Tiere. Dem Sprichwort zum Trotz gibt es Tiere, die noch weit nüchterner und mäßiger leben als die Kamele. Lange Zeit war man der Überzeugung, daß vollständige Enthaltsamkeit unmöglich und Wasser für die Tiere unbedingt notwendig wäre. Nach dem Dr. Blanford aber trinken die Antilopen, die in der Salzwüste zwischen dem Tschadsee und dem Meere leben, so gut wie gar nichts. Diese Tatsache ist unlängst von Drake Brockman bestätigt worden. Er erzählt von einer Herde Gazellen, die auf der kleinen Insel Saad-ud-Din (in der Nähe der Küste von Somaliland) leben. Auf dieser kleinen Insel gibt es auch nicht eine einzige Quelle, und die Gesamthöhe der jährlichen Regenfälle beträgt nicht ganz 6 Zentimeter. Die anmutigen Gazellen können also dem „Schiff der Wüste" in puncto Nüchternheit und Mäßigkeit sehr wohl das [illegible] Wasser reichen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 87. Dienstag, den 28. Juli 1914.

Rund um die Woche.

Daß die Balkan-Angelegenheiten trotz eines zweimaligen Waffenganges noch lange nicht zur Ruhe gekommen sind, wußten wir längs. Auf der gefährlichen Halbinsel glaubt kein Mensch daran. Erst in dieser Woche haben wir es gesehen: die Türkei rüstet, Bulgarien rüstet. Von Rumänien und Griechenland hört man weniger, aber stille Wasser sind tief, das hat sich gerade an diesen beiden Mächten erst vor kurzem gezeigt.

*

Albanien ist noch immer ein Herd des Wirrwarrs. Fürst Wilhelm will nicht abdanken, und die Rebellen sind offenbar nicht stark genug, um Durazzo zu stürmen. So bombardieren denn beide Teile die Großmächte mit Hilferufen, Geldgesuchen und „Apellen" an die Humanität, die Solidarität, die Autorität und sonst etwas. Man soll nicht prophezeien, aber man möchte meinen, daß es noch ein paar Wochen so weiter gehen wird.

*

Poincaré ist zur rechten Zeit nach Petersburg gefahren. Wenn der französische Präsident und der russische Zar sich etwas anderes zu sagen hatten, als in den offiziellen Trinksprüchen laut wurde, so war die Gelegenheit zu bindenden Abmachungen für die nächste Zukunft gerade die richtige. Natürlich wird nichts davon gesagt, was der Chef der Franzosen nach Niederlegung des silbernen Säbels am Grabe des Zar-Befreiers in seinem Portefeuille mit nach Hause nimmt. Vor allem wohl eine projektierte Anleihe.

*

Amerika, du hast es besser. Der böse Huerta hat unter Umarmungen und Küssen sein Mexiko verlassen und ist abgedampft, wohin? Unbekannt, ist auch gleichgültig. Und sein Nachfolger ist nicht Carranza oder Villa oder sonst ein Räuberhauptmann geworden, sondern ein in den weitesten Kreisen unbekannter junger Mann namens Carbajal. Was doch manche Leute für Glück haben. Dieser Carbajal war Advokat und wurde Abgeordneter. Vom Abgeordnetensessel siedelte er, was ja in Mexiko nicht so schwer fällt, auf einen Ministerplatz über. Er hat wohl selbst nicht geglaubt, daß die Exzellenzherrlichkeit lange dauern würde. Aber nun dankte Huerta plötzlich ab, nachdem er sich lange genug gesträubt hatte, und es soll mexikanische Tradition sein (wer soll alle die „Traditionen" bei den alljährlichen Präsidentenwahlen der südamerikanischen Kreolenrepubliken kennen?), daß in solchem Falle der Minister des Auswärtigen provisorisch die Präsidentengeschäfte übernimmt. Vielleicht bleibt er es. Wilson, der Herr von Washington, hat es doch nicht riskiert, die lateinische Nachbarrepublik zu verschlucken, es ist bei ein paar Katzbalgereien in Tampico und Veracruz geblieben. Möge der Mann, der so unerwartet auf den Thron von Mexiko geschneit ist, seinem Volke ein Retter werden!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Zu der Nachricht von der beabsichtigten **Einführung eines deutschen Zigarettenmonopols** erklärt Unterstaatssekretär Jahn aus dem Reichsschatzamt: „Das Reichsschatzamt selbst besitzt keinen ausgearbeiteten Entwurf. Man weiß heute noch nicht, wann das Reich großer Mittel bedarf und ob es schon jetzt geneigt sein wird, dem Drängen von verschiedenen Seiten nachzugeben. Es läßt sich um so weniger etwas sagen, als der Finanzbedarf des Reiches für 1915 noch nicht festgestellt ist. Beim Zusammentritt des Reichstags im Herbst wird sich voraussichtlich eine Klärung der ganzen Frage ergeben. Irgendwelche Beschlüsse liegen bisher nicht vor."

Albanien.

× Die aus italienischer Quelle stammenden **Gerüchte von einer Abdankung des Fürsten** werden von zuständiger Quelle glatt dementiert. Der Fürst bleibt auf seinem Posten, gleichgültig was kommt. Die geplante Reise des Fürsten nach Valona ist vorläufig aufgeschoben worden. Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Sankt Georg" und der englische Kreuzer „Defence" haben ihre Ankerplätze für alle Fälle näher an die Küste verlegt.

Europas Schicksalsstunde.

Ein Krieg zwischen Österreich und Serbien, anscheinend ein kleines Feuerchen, das uns weltenfern, in Wirklichkeit ein Brand, der auch unser Haus bedroht, ja der zum Weltenbrande emporlodern kann. Österreich mit Serbien im Kriege, Serbien vielleicht im Rücken von dem rachsüchtigen Bulgarien bedrängt, das bedingt eine Unterstützung von seiten Rußlands. Schon wird in Petersburg genau so mit dem Säbel gerasselt wie in Wien, und in dem Falle ruft uns die Bündnispflicht an Österreichs Seite, Frankreich und vielleicht auch England an die Seite Rußlands. Dann haben wir den europäischen Krieg, einen Kampf aller gegen alle. Was bleibt noch ruhig: die skandinavischen Reiche, Holland, Belgien, Spanien, Portugal, Italien, wer weiß? Die Balkanstaaten gewiß nicht. Europa starrt in Waffen und Ströme Blutes tränken die Erde. Ein trübes, trauriges Zukunftsbild.

Wo liegen die Wurzeln des Zerwürfnisses zwischen Österreich und Serbien? Es soll hier nicht von dem Anlaß zu dem jetzigen Zwist gesprochen werden. Er ist in grausigen Lettern tief in die Seele der ganzen zivilisierten Menschheit gegraben. Der Fürstenmord von Serajewo heischte schwere Sühne und das geheime Einverständnis der leitenden serbischen Kreise mit der Verschwörersekte ist eine dauernde Bedrohung des großen Nachbarreiches. Aber auch Serbien glaubt Gründe zur Feindschaft gegen Österreich zu haben. Während die Serben ihren großen nationalen Kampf gegen die Türkei ausfochten, stand Österreich die ganze Zeit Gewehr bei Fuß und in drohender Haltung im Rücken. Und dann Bosnien! Dies altserbische Land hat Österreich 1878 genommen, nach dem Orientkriege, an dem es nicht teilnahm; es hat das Land nach dreißigjähriger Okkupation dann 1908 förmlich annektiert. Mit diesem Schritt entschwand für Serbien jede Hoffnung, in absehbarer Zeit ein Nationalstaat zu werden. Das können und werden die Serben nicht verschmerzen.

Selbstverständlich wird Österreich, trotz seiner italienischen Erfahrungen, niemals Bosnien freiwillig aufgeben. Uns zwingt nun die Nibelungentreue uns vielleicht mit Rußland, Frankreich und selbst mit England blutig auseinanderzusetzen, weil die Länder zwischen der Save und der Adria strittig sind zwischen Wien und Belgrad. Es liegt anscheinend keine Logik drin, so wird man vielfach sagen. Aber die Sache erhält ein anderes Gesicht, wenn wir daran denken, daß die ganze unglückselige Lage des waffenstarrenden Europa, in dem Rüstung auf Rüstung folgt bis zur Unerträglichkeit, im letzten Grunde auf nichts anderem beruht als auf der empörenden Haltung, die unser westlicher Nachbar seit 1871 eingenommen hat. Frankreich, dessen Napoleon gerade das Nationalitätenprinzip proklamiert hat, wollte es auf Elsaß-Lothringen, die urdeutschen Länder nicht angewendet wissen. Auf Frankreich fällt die Verantwortung für die ungeheure Rüstung ganz Europas. Auf Frankreich fällt die Verantwortung für den Zwiespalt zwischen den einander bedrohenden europäischen Staatengruppen, die durch Bündnisse auf Gedeih und Verderb aneinandergeschmiedet sind und für deren jeden scheinbar fernliegende Fragen zum Kriegsgrund werden können. Europas Schicksalsstunde hat geschlagen. Die Kanonen sind längst geladen, und niemand braucht sich zu verwundern, wenn sie endlich einmal losgehen. Kommt der Weltenbrand, dann wird Frankreich schließlich auch der Hauptfeind sein, mit dem wir abzurechnen haben. Möge dann, wenn es nicht anders sein kann, die Weltgeschichte ein Weltgericht werden!

Das abgelehnte Ultimatum.

Was man befürchtete und mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen konnte, nachdem sich die Dinge durch die österreichische Note an Serbien aufs äußerste zugespitzt hatten, ist eingetroffen. **Serbien hat sämtliche österreichischen Forderungen glatt abgelehnt.** Damit ist der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Serbien und Österreich erfolgt und es bleibt nur noch **der Appell an die Waffen** übrig. Jetzt werden die Kanonen sprechen und das Ende der Geschehnisse in Europa ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Serbiens Antwort.

Genau nach Ablauf der 48stündigen Frist ist die Antwort der serbischen Regierung bei der österreichischen eingegangen, nachdem Serbien vorher noch einige Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte.

Wien, 26. Juli.

Gestern abend wurde den Vertretern der Presse im hiesigen Auswärtigen Amte offiziell folgende Mitteilung gemacht: „Um ½3 Uhr nachmittags haben die serbische Regierung, König Peter und die Behörden Belgrad geräumt und sich nach dem Süden zurückgezogen. Um 6 Uhr wurde die Antwortnote der serbischen Regierung überreicht; da sie unseren Ansprüchen nicht genügt, hat der Gesandte Baron v. Giesl Belgrad verlassen. Der Kriegszustand ist noch nicht eingetreten, sondern nur der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, doch zweifelt niemand daran, daß die nächsten Stunden uns den Krieg bringen werden."

Belgrad, 26. Juli.

Ministerpräsident Paschitsch erschien gestern wenige Minuten vor 6 Uhr in der k. und k. Gesandtschaft in Belgrad und erteilte eine ungenügende Antwort auf die österreichisch-ungarische Note. Baron Giesl notifizierte ihm hierauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verließ mit dem Gesandtschaftspersonal Belgrad.

Damit ist der Stein ins Rollen gekommen und der Kampf muß nun die endgültige Entscheidung bringen. Österreich war eben zu sehr von seinem serbischen Nachbar gereizt und beleidigt worden, als daß ein Zurück im letzten Augenblick noch möglich wäre.

Begeisterung in Österreich.

Gewaltige Straßenkundgebungen.

Wien, 26. Juli.

Die entscheidende Mitteilung wurde den zahlreichen, im Ministerium des Äußern in den Nachmittagsstunden versammelten Pressevertretern gestern um ¼8 Uhr abends gemacht. Um diese Zeit war die nervenaufpeitschende Stimmung in Wien bis zum Siedepunkt gestiegen. Diese Spannung war um so größer, als die „Neue Freie Presse" um ½8 Uhr ein Telegramm ihres Spezialkorrespondenten aus Belgrad veröffentlicht hatte, worin gesagt wurde, daß Serbien in allen Punkten nachgegeben habe.

Die Nachricht vom Abbruch der Beziehungen mit Serbien verbreitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit in der Stadt. Vor dem Haupttelegraphenamt, in dem die Korrespondenten der auswärtigen Blätter zu arbeiten pflegen, hatte sich eine sehr große Menschenmenge angesammelt. Als ein Journalist die vom Auswärtigen Amt erlangte Nachricht dem Publikum mitteilte, wurden brausende Rufe laut: „Hoch Österreich", die sich auf der Straße fortpflanzten.

In den Nachmittagsstunden sammelten sich bereits, namentlich auf der Ringstraße und vor den Redaktionen, große Menschenmengen an, die mit fieberhafter Ungeduld die entscheidende Nachricht erwarteten. Abends kurz nach 8 Uhr strömten gewaltige begeisterte Menschenmengen über die Ringstraße.

Woher Serbien den Mut hat.

Zu der auffallend schroffen Haltung des kleinen Serbien gegen das übermächtige Österreich schreibt uns ein Kenner der serbischen Verhältnisse: Die serbische Regierung konnte eigentlich gar nicht nachgeben, denn wenn sie sich der scharfen Forderungen Österreichs unterwarf, so war eine Revolution im eigenen Lande zu erwarten. Daß die Serben ein rabiates Volk sind, die mit ihren Dynastien nicht allzu sänftlich umspringen, ist allgemein bekannt, und die jetzige Dynastie Obrenowitsch wird ja wohl noch ganz genau wissen, wie sie auf den Thron gekommen ist. Eine Wiederholung dieser Vorgänge wäre ihr gewiß nicht angenehm. Da empfiehlt sich natürlich das eingeschlagene Verfahren weit mehr: man lehnt stolz ab und — weicht dann der Gewalt. Wenn erst die Österreicher Belgrad genommen haben und im Lande stehen, wird ja wohl Väterchen Zar intervenieren, und dann kann man getrost verhandeln. Das Volk hat dann wenigstens gesehen, daß seine Machthaber gern den Feind geschlagen hätten, wenn er eben nicht stärker gewesen wäre.

* * *

Hinter den Kulissen der Weltpolitik.

CB. **Berlin**, 26. Juli.

Über die Vorgeschichte des österreichischen Ultimatums teilt uns eine politische Persönlichkeit, die weitreichende Beziehungen in den Kreisen der internationalen Diplomatie hat, folgende Einzelheiten mit:

Der Entschluß, mit Serbien und damit, wenn nötig, mit Rußland endgültig abzurechnen, stand in Wien seit dem Attentat in Serajewo fest und erhielt durch die Ergebnisse der Untersuchung gegen die Attentäter nur eine Bekräftigung. Damit war der Inhalt des Ultimatums, der zum mindesten dem serbischen Störenfried jedes Zurück unmöglich machen sollte, gegeben. Kaiser Franz Josef hat seine Zustimmung zu den entscheidenden Schritten nicht erst in den letzten Tagen, sondern bereits um die Mitte des Monats herum gegeben.

Die Verzögerung in der Überreichung des Ultimatums bis zum 23. d. M. erklärt sich aus der Absicht, vor Beginn der Mobilmachung die Ernte tunlichst unter Dach zu bringen. Die Frage der Versorgung der Doppelmonarchie, und wenn nötig ihrer Verbündeten, mit Nahrungsmitteln ist naturgemäß von vornherein besonders ernst.

Die internationale Lage war folgende: Italien erklärte sich bereit, gegebenenfalls der Aktion Österreichs und der sonstigen verbündeten Mächte und Staaten mit seiner ganzen Macht beizutreten. Es erwartet Entschädigungen im Balkanbereich. Englands Neutralität war gesichert. Frankreich hat, wie man wußte, nur sehr geringe Neigung, sich gegenwärtig in einen Krieg verstricken zu lassen. Den Krieg wollte, wie man ferner wußte, allein Rußland.

Dieser Kriegslust stehen in Petersburg jedoch gewisse Besorgnisse im Hinblick auf die Kriegsbereitschaft der Armee gegenüber. Der Konflikt ist Rußland zu früh gekommen. Auf dem Boden dieser Erwägungen sind Tonart und Tag der Übergabe der österreichisch-ungarischen Note festgestellt worden . . .

* * *

Zwischen den beiden Noten.

Vergebliche russische Vermittlung.

Wien, 25. Juli.

Wie amtlich bekannt gegeben wird, hat die russische Regierung der österreichischen das Ersuchen unterbreitet, die in der Note an Serbien gestellte Frist um einige Tage zu verlängern.

Demgegenüber vertrat die österreichische Regierung ihren Standpunkt dahin, daß die Auseinandersetzung mit Serbien eine Angelegenheit sei, die nur Österreich und Serbien angehe.

Österreich war, wie weiter erklärt wird, von Anbeginn an entschlossen, diesen Standpunkt unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Demgemäß wurde der russische Interventionsversuch zurückgewiesen.

Bayerische Kundgebung für Österreich.

Glückauf zum Kampf.

München, 25. Juli.

In der heutigen Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer kam der Verkehrsminister v. Seidling bei Besprechung der wirtschaftlichen Lage auch auf das verbündete Österreich zu sprechen:

„Österreich steht in schwerer Stunde der Entscheidung. Wir alle wünschen dem uns eng befreundeten Nachbarlande, daß es, wenn es zum Kriege kommt, den durch ungeheuerliche Vorkommnisse ihm aufgezwungenen Kampf glücklich und siegreich besteht!"

Diese bemerkenswerten Ausführungen des Ministers wurden von den bürgerlichen Parteien mit lautem Beifall aufgenommen. Der bayerische Landtag ist das zurzeit allein tagende deutsche Parlament. Dadurch gewinnt die wohl verabredete Kundgebung der bayerischen Regierung eine besondere Bedeutung.

Die Hetzer bei der Arbeit.

Französisch-russische Preßstimmen.

Petersburg, 25. Juli.

Die „Nowoje Wremja" bezeichnet die österreichische Note als eine gegen Rußland gerichtete Provokation, auf die Rußland mit Taten antworten müsse. Der „Petersburski Kurier" behauptet, das Ultimatum beweise, daß man mit Rußland als Großmacht nicht rechne oder den Krieg wolle. Rußland müsse sofort mobil machen. Andere Blätter erblicken in Deutschland den Anstifter.

Paris, 25. Juli.

Besonders gehässig zeigen sich natürlich die Pariser

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Blätter. Sie sprechen von einer „Überrumpelung" und unentschuldbaren Friedensstörung und weisen darauf hin, daß der Schritt Österreich-Ungarns gerade zu einer Zeit erfolgt ist, in der die Mächte der Tripleentente durch innere Fragen anderweit beschäftigt sind. Sie werfen der Diplomatie des Dreiverbandes vor, daß sie sich vom Dreibund habe „einwickeln" lassen.

* * *

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 25. Juli. Die Börse hatte heute einen „schwarzen Tag". Auf allen Gebieten stürzten die Kurse prozentweise. Am schlimmsten sah es bezeichnenderweise auf dem Markte der russischen Werte aus. Diese verloren teilweise bis zu 25 Prozent.

Petersburg, 25. Juli. Im Auslande verbreitete Gerüchte von einem Attentat auf den Zaren entbehren jeder Begründung.

Stockholm, 25. Juli. Der französische Ministerpräsident Viviani hat den Präsidenten Poincaré verlassen und sich über Malmö, Berlin nach Paris begeben.

* * *

Serbiens militärische Maßnahmen.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Wie die untenstehende Karte der österreichisch-serbischen Grenze zeigt, wird das neue Serbien von der ungarischen Tiefebene im Norden, von dem bosnisch-herzegowinischen Bergland im Westen umschlossen. Gegen Ungarn bildet, wie im Westen die Berge, der breite Donaufluß die natürliche Grenze. Auf die Donau wird sich zunächst die Hauptaufmerksamkeit konzentrieren. An der Donaulinie liegt die Hauptstadt Serbiens, Belgrad, liegen die beiden Festungen Semendria und Kladowo. Wie mit Sicherheit aus Belgrad verlautet, denkt man dort gar nicht daran, die veralteten Festungswerke der Hauptstadt zu einer Verteidigungsstellung auszubauen. Das würde keinerlei Zweck haben.

Man wird nur versuchen, den Übergang der Österreicher über die Donau nach Möglichkeit zu stören. In dem Augenblick, wo die Monitore der österreichischen Donauflottille vor Belgrad erscheinen, wird in der Stadt die weiße Fahne gehißt und Belgrad völlig geräumt werden. Als Stützpunkt für die Operationen gegen die von Norden andringenden Österreicher ist Valjevo gewählt worden. Das Oberkommando ist bereits dahin übergesiedelt. Zum Kommandanten der Donaudivision wurde General Jankovic, der Präsident des Geheimbundes Narodna Obrana ernannt. Dieser Geheimbund ist es, der die Meuchelbuben von Serajewo mit Bomben, Revolvern und Geld ausgestattet und sie zum Fürstenmord aufgestachelt hat. In der Ernennung dieses Mannes zum Kommandanten der Donaudivision liegt für Österreich eine neue schwere Beleidigung.

An der bosnischen Grenze entfalten die Serben ebenfalls eine sehr rege Tätigkeit. Die Festungsbauten werden in Stand gesetzt. Die Grenzkommandos sind auf sehr hohe Kontingentziffern gebracht worden. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Krieg hier erst langsam in Gang kommen wird. Wenigstens die größeren, Ausschlag gebenden Operationen. Die Karstgebirge, die die Grenze bilden, sind äußerst schwierig zu passieren. Die Verpflegung großer Truppenmassen ist nur unter Aufbietung eines umfangreichen Trains möglich. Man wird auf dieser Seite vielleicht eher Schüsse wechseln, da die beiderseitigen Grenzposten einander sehr nahe stehen und bei der herrschenden Erbitterung die Flinten schließlich von selber losgehen werden. Das Hauptgewicht aber liegt vorläufig an der Donaulinie.

Mit welchen Truppenmassen Österreich dort und in Bosnien zu operieren gedenkt, darüber ist bisher nichts auch nur annähernd Bestimmtes gemeldet worden. Jedenfalls darf man annehmen, daß es den 300 000 Serben, die durch die äußersten Reserven bis auf 500 000 gebracht werden können, mit erdrückender numerischer Überlegenheit gegenübertreten wird. Die Gesamtfriedensstärke von rund 34 000 Offizieren, 380 000 Mann und 79 000 Pferden wird sich bald auf zwei Millionen bringen lassen, Landsturm und Ersatzreserve nicht mitgerechnet. Natürlich muß Österreich aus politischen Gründen einen Teil dieser Armee in anderen Gegenden verwenden, aber dieser Ausfall dürfte den Serben gegenüber nichts ausmachen. Serbien wird sich auf die Verteidigung beschränken und hofft besonders an der bosnischen Grenze auf Erfolge. Auf die Dauer wird es dem österreichischen Gegner natürlich kaum standhalten können, wenn nicht durch das Eingreifen dritter Mächte Veränderungen in der Lage eintreten, die die Hauptentscheidungen fern von dem begrenzten serbisch-österreichischen Grenzgebiet verlegen und unter Umständen ganz Europa auf den Kampfplatz rufen.

* * *

Muß Deutschland marschieren?

— Eine bündnisrechtliche Frage. —

Die Erregung in unserm verbündeten Nachbarstaat Österreich zittert naturgemäß auch in Deutschland nach. Nicht nur, daß wir mit mitfühlender Sympathie dem durch den Fürstenmord von Serajewo tief beleidigten Bundesgenossen bei seinem Zwist mit den schuldigen Serben zur Seite stehen, nein, auch die schicksalsschwere Frage schwebt auf allen Lippen: Muß Deutschland marschieren, wenn der Krieg zwischen Österreich und Serbien ausbricht? Jeder Deutsche weiß, daß zwischen dem Deutschen Reich und Österreich ein Bündnisvertrag besteht, der am 7. Oktober 1879 geschlossen und am 3. Februar 1888 veröffentlicht worden ist. Dieser „Bund des Friedens und zu gegenseitiger Verteidigung" enthält in zwei Artikeln die Voraussetzungen des „Bündnisfalls", d. h. der Verpflichtung des einen Bundesgenossen dem andern bewaffnete Hilfe zu leisten.

Der Artikel I handelt von einem eventuellen Angriff Rußlands auf die beiden Bündnisschließenden. Es heißt in ihm:

„Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden hohen Kontrahenten eines der beiden Reiche von seiten Rußlands angegriffen werden, so sind die hohen Kontrahenten verpflichtet, einander mit der gesamten Kriegsmacht ihrer Reiche beizustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen."

Sollte Rußland Österreich also angreifen, so ist der Bündnisfall klar und deutlich gegeben: Deutschland muß marschieren. Anders ist es in dem Falle, daß Deutschland oder Österreich-Ungarn in einen Krieg mit einem anderen Volke als dem russischen gerät. Dann kann, wenn der Verbündete der angegriffene Teil ist, er von dem zweiten Verbündeten verlangen, daß dieser dem Angreifer nicht nur nicht beistehe, sondern „mindestens eine wohlwollende neutrale Haltung gegen den hohen Mitkontrahenten beobachte." Deutschland würde also für den Fall, daß ein Krieg zwischen Serbien und Österreich lokalisiert bliebe, gegenüber Österreich nur die Pflicht der wohlwollenden Neutralität haben. Das Bild ändert sich aber wieder sofort, falls Rußland eingreift. Denn der Artikel fährt fort:

„Wenn jedoch in solchem Falle die angreifende Macht von Seite Rußlands, sei es in Form einer aktiven Kooperation, sei es durch militärische Maßnahmen, welche den Angegriffenen bedrohen, unterstützt werden sollte, so tritt die in Artikel I dieses Vertrages stipulierte Verpflichtung des gegenseitigen Beistandes mit voller Heeresmacht auch in diesem Fall sofort in Kraft, und die Kriegführung der beiden hohen Kontrahenten wird auch dann eine gemeinsame bis zum gemeinsamen Friedensschluß."

Wird Österreich also von einem Staate angegriffen und unterstützt Rußland Serbien durch irgendwelche militärische Maßnahmen, so muß Deutschland Österreich beispringen, selbst wenn Rußland nicht angreift, sondern seine Heere nur an die Grenze vortreibt. Greift Österreich einen andern Staat an, so tritt für Deutschland ein „Bündnisfall" nicht ein, falls Rußland jenen Staat nur indirekt und nicht durch offenen Angriff auf Österreich unterstützt. Wer ist nun bei einem österreichisch-serbischen Kriege der Angreifer? Das ist das Ausschlaggebende für den deutschen Bündnisfall. Diese Frage ist strittig, aber die überwiegende Mehrheit der Völkerrechts-Gelehrten erklärt denjenigen für den Angreifer, der den Frieden bricht. Nicht also den, der die kriegerischen Operationen eröffnet, sondern der einen friedlichen Zustand zwischen sich und dem andern Staat unmöglich macht. Da kann nun wohl kein Zweifel obwalten, daß Serbien im vorliegenden Falle der Friedenstörer ist. Es hat Österreich in einer Weise gerügt, daß dieses sich in einem Zustande gerechter Notwehr befindet, wenn es seine Truppen die Donau überschreiten läßt. Rußland braucht also Serbien nicht einmal durch einen wirklichen Angriff auf Österreich, sondern nur durch bedrohliche Truppenbewegungen und sonstige militärische Maßregeln zu unterstützen, so ist der Bündnisfall da und Deutschland muß marschieren.

Frau Caillaux vor Gericht.

(Fünfter Tag.) **Paris**, 24. Juli.

Die Chirurgen haben heut das Wort. Sie äußern sich über die Gründe, weshalb der von Frau Caillaux niedergestreckte Calmette nicht sofort operiert werden konnte. Vorher kam es zu einem Zwischenfall, als der Deputierte Cecaldi, der intimste Freund Caillaux', die Glaubwürdigkeit der Aussage des Ministers Barthou anzweifelt. Barthou, der ohne Wissen Cecaldis' im Saale weilt, springt entrüstet auf und ruft: „Herr Präsident, ich hoffe, man wird mir gestatten, Herrn Caillaux den Standpunkt klarzumachen!"

Eine Zuhörerin irrsinnig geworden.

Die aufregenden Szenen, die sich am gestrigen Tag während des Prozesses abspielten, haben ein Opfer aus der Zuhörerschaft gefordert. Die hochgradig nervöse, geschiedene Gattin des gegenwärtigen Kunstministers Dalmier wurde durch die Vorgänge in der Sitzung, die sie an ihr eigenes Leben erinnerten, so erregt, daß sie nachts bei Eintritt in ihre Wohnung einen Tobsuchtsanfall bekam und einer Irrenanstalt übergeben werden mußte.

*

Zwischen zwei Frauen.

Ein Stimmungsbild aus dem Schwurgerichtssaal.

Paris, 23. Juli.

Der nüchterne Raum, in dem sich der Caillaux-Prozeß abspielt, verwandelt sich heut in eine tragische Bühne. Eine Eifersuchtstragödie spielte sich vor dem Auditorium ab, wie sie bewegter und packender in keinem modernen Sensationsstück vorkommen kann. Zwei Frauen kämpften um einen Mann, der die eine um der anderen Willen verlassen. Die erste Frau des Exministers Caillaux, Frau Gueydan, rechnete mit der Feindin ab, die ihr ihres Mannes Herz gestohlen. Wenn man die beiden sieht, so erscheint die Erste anziehender als die Zweite, die die heftigen Angriffe ihrer Vorgängerin stumm hinnimmt, nur manchmal mit flüchtigem Blick die hohe, imposante Figur der Gegnerin und ihr noch immer anziehendes, wenn auch von Gramfurchen durchzogenes Gesicht streifend. Sie weiß sich sicher im Besitz des Gatten, den sie jener raubte. Und der Mann selbst, um den diese beiden Frauen einen verzweifelten Kampf geführt haben und noch führen, zeigt durch das ironische Lächeln, mit dem er den Aussagen seiner ersten Gattin zuhört, daß jene nichts mehr von ihm zu erwarten hat, daß sein ganzes Herz der Zweiten gehört.

Caillaux rückte, als seine erste Frau zu sprechen begann, ein paar Sessel weiter vor, so daß er sich kaum auf Armslänge von ihr befand. So oft sie sich gegen die Geschworenen wandte, mußte sie ihn sehen. Mit vor Aufregung zitternder Stimme erzählt sie, daß sie einst mit Caillaux in glücklichster und reinster Ehe vereint gewesen sei, bis die „Platzräuberin" kam. Allmählich zog sich Caillaux nun von ihr zurück. Zwar hatte er öfter noch Anwandlungen von Reue, aber schließlich vernachlässigte er sie ganz und verfiel den Schlingen der anderen. Sie setzte sich nun in den Besitz eines Bündels von Briefen, die die beiden stark kompromittierten. Es kam zu Ehescheidungsverhandlungen, während deren Caillaux in herausfordernder Weise die Briefe zurückverlangte. Sie wollte sie ihm nur geben, wenn er mit „jener Person" endgültig breche. Jede Verantwortung an dem Verbrechen, das ihre Nachfolgerin begangen, lehne sie ab. Man versuche, auf diese Weise mildernde Umstände herauszuschlagen. Alles, was die Angeklagte über die Bedrohung durch jene Briefe sage, sei falsch. Schließlich erklärt sich die Zeugin bereit, die Briefe, die sie noch besitze, dem Verteidiger Labori auszuhändigen, der damit machen könne, was er wolle.

Dieser Beweis von Edelmut rührt aber Herrn Caillaux nicht. Er fühlt keinerlei Mitleid mit seiner ersten Frau, nur mit seiner zweiten, die die Liebe zu ihm auf die Anklagebank geführt hat und jetzt heftig schluchzt. „Nur ein Unrecht habe ich begangen", ruft er seiner ersten Frau zu, „als ich Sie heiratete. Wir konnten nicht zusammen leben. Fast seit November 1911, seitdem ich meine jetzige Frau geheiratet habe, war ich vollkommen glücklich." Bei diesen Worten schnellt die erste Frau Caillaux', wie von einer Viper gestochen, empor. Ihr haßerfülltes Auge sucht auf der Anklagebank die Räuberin ihres Glückes, die trotz der schweren Schuld, die auf ihr lastet, doch von ihr zu beneiden ist, da jene das Herz des geliebten Mannes besitzt.

Kunst und Wissenschaft.

Wochenspielplan der Dresdener Theater.

Opernhaus: Bis mit 15. August geschlossen.

Schauspielhaus: Bis mit 12. September geschlossen.

Residenz-Theater: Täglich außer Dienstag und Donnerstag Die spanische Fliege, an letzteren beiden Tagen Als ich noch im Flügelkleide. Anfang abends 8 Uhr. Außerdem Sonntag nachmittags ½4 Uhr Alt-Heidelberg.

Central-Theater: Täglich abends 8 Uhr „Der Schrei nach dem Kinde".

Viktoria-Salon: Geschlossen.

Rätsel-Ecke.

Bexierbild.

Jetzt kommt schon 's Bier und mein Bruder, der Schlankl, ist noch nicht da! Komisch! Aha, da ist er!

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Statt der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A B EE NN O RRR T U derart zu setzen, daß zu den nachstehend angegebenen Zeiten zwischen den Zeigern Wörter von folgender Bedeutung zu lesen sind:

12 Uhr	21 Minuten:		Stadt in der Schweiz.
1 „	28 „		weiblicher Vorname.
3 „	44 „		Allmutter.
4 „	58 „		Sportbeflissener.
6 „	52 „		Gefäß.
8 „	4 „		römischer Kaiser.
10 „	12 „		Gewand.

Scherzrätsel.

Es ruft und mahnt; verlierts den Kopf,
Dann ist es immer noch am Kopf.

Lösungen in nächster Nummer.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skataufgabe: Kartenverteilung:
V aA; b10, K, D, 9, 8 7; dK, 9, 7.
M. a b c dB, a9, 8, 7; bA; cA; dA.
H. a10; c10, K, D, 9, 8, 7; d10, D, 8.
Skat: aK, D.
Spiel:
1. V. b10, bA, a10 (— 31). 2. H. c10, aA, cA (— 32).

Da der Spieler vom teuersten Spiel und vom Schwarzwerden gesprochen hatte, mußte V gleich aufs Ganze gehen und b10 vorsetzen; konnte H stechen und c anbringen, verwertete V seinen einzigen Trumpf. Und so geschah es auch.

Silbenversteckrätsel: Ein jeder Stand hat seine Last.

Nossener Produktenbörse

am 24. Juli 1914.

	1000 kg	M.Pf.	M.Pf.	kg	M.Pf.	bis	M.Pf
Weizen, neu 75/78 kg	„ „	188 —	195 —	85	15 75	„	16 50
„ neu 66/74 „	„ „	165 —	185 —	85	13 90	„	15 50
Roggen, neu 68/73 „	„ „	155 —	165 —	80	12 25	„	13 —
Hafer, neu	„ „	152 —	167 —	50	7 60	„	8 30
Futtermehl I	100 „	15 75	— —	50	8 —	„	— —
„ II	„ „	14 75	— —	50	7 50	„	— —
Roggenkleie, inld.	„ „	11 75	12 25	50	6 —	„	6 25
„ russ.	„ „	13 25	13 75	50	6 75	„	7 —
Weizenkleie, grob	„ „	11 —	12 —	50	5 50	„	6 —
Maiskörner, grob	„ „	— —	— —	50	— —	„	8 25
Maisschrot	„ „	— —	— —	50	— —	„	9 —
Heu, neu		per 50 Kilo		M.	2 20	bis	2 40
Schüttstroh		„ 50 „		„	1 60	„	2 —
Gebundstroh		„ 50 „		„	1 —	„	1 50
Speisekartoffeln, neu		„ 50 „		„	2 —	„	2 20

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

AUS DEM NATURLEBEN

Wandernde Städte.

Daß ganze Häuser aus irgendwelchen Ursachen entweder fortbewegt oder abgebrochen und an anderen Stellen wieder aufgebaut werden, passiert wohl alle Tage, daß aber ganze Städte sich bequemen müssen, einen andern Standort aufzusuchen, dürfte weniger oft vorkommen. Die Stadt Branscombe in Yorkshire war vor wenigen Jahren noch ein blühender Ort, der seiner heilkräftigen Mineralquellen wegen von vielen Kranken gern aufgesucht wurde. Aber gerade diese Quellen waren auch die Ursache des Ruins der Stadt. Eines Nachts wurden die Bewohner der tiefer gelegenen Stadtteile durch ein eigentümliches Spülen, Rauschen und Gurgeln aus dem Schlummer geweckt. Von den Quellen, die in großer Anzahl wie Adern das Erdreich durchziehen, mußten sich mehrere der mächtigsten vereinigt und die Erdkruste durchbrochen haben. Es wurde täglich schlimmer, an ein Auspumpen oder andere technische Hilfen war nicht zu denken, und so entschloß man sich kurzerhand auszustehen. Drei oder vier der reicheren Bürger der Stadt machten den Anfang. Sie kauften etwa drei Kilometer von der unterspülten Stadt entfernt auf einem Hochmoor, Blair Heath genannt, Bauplätze und ließen ihre in Branscombe abgebrochenen Häuser hier wieder aufbauen. Andere folgten nach, und bald war fast die gesamte Einwohnerschaft mit ihren Häusern nach dem neuen Branscombe übergesiedelt und hatte auch das Stadthaus und die Kirche dahin gebracht. — Die Stadt Northwich in Cheshire ist Hauptsitz des Salinenbetriebes und des Salzhandels in ganz England. Wichtige Salzlager ziehen sich unter der Stadt hin. Schöpf- und Pumpwerke saugen fortwährend die Sole herauf, und dadurch entstehen unter der Erdkruste natürlich große Hohlräume. Von dem Druck der darauf lastenden Gebäude wird die Kruste durchbrochen, und nicht allein Häuser stürzen ein, sondern ganze Straßenzüge verschwinden in der Tiefe. Eine ganze Anzahl von Wohnhäusern und Ställen verschwanden in der Versenkung. Um dem sicheren Untergang zu entrinnen, brachen auch hier die Einwohner ihre Häuser ab, um sie in dem sechs Kilometer entfernten Knutsford wieder aufzubauen.

Ärztliche Kunst in früherer Zeit.

Grauenvolle Operationen.

Im Zeitalter der heutigen Chirurgie können wir uns kaum einen Begriff davon machen, wie entsetzlich roh und naiv die Chirurgie in früheren Zeiten vorging. Es war schon ein Fortschritt, als man, um nach Gliederamputationen das Blut zu stillen, den Gliedstumpf in siedendes Öl steckte. Als Markgraf Dietlo an der Fettsucht litt, schnitten ihm ums Jahr 1190 die Ärzte einfach den Leib auf. Natürlich wurde er von seinem Leiden für immer befreit. Herzog Leopold von Österreich war am 26. Dezember 1194 bei einem Turnier zur Erde geworfen worden und hatte den Unterschenkel so unglücklich gebrochen, daß die Knochensplitter aus der Haut hervorragten. Die Ärzte verbanden ihn, amputierten ihn aber nicht. Am nächsten Tage war der Brand hinzugetreten, und nun wagten sie nicht mehr, das Bein abzunehmen. Da setzte der Herzog selbst ein Beil auf das Schienbein, und sein Kämmerer mußte dreimal mit dem Hammer draufschlagen, so daß das Glied abgetrennt wurde. Der Tod erlöste bald den Herzog von seinem Leiden. Als Herzog Albrecht, der spätere Kaiser, sich vergiftet glaubte, hängten ihn die Ärzte verkehrt auf und stachen ihm ein Auge aus, „damit das Gift abfließe".

Poesie-Album.

Musik.

Musik durchwogt die ganze Welt,
Wenn du nur hören magst.
Und gläubig lauschend der Natur
Den Weltengeist befragst.

Musik ist's, wenn im Abendschein
Die Welt zur Ruhe geht,
Durch grüne Waldeseinsamkeit
Der Odem Gottes weht.

Musik ist's, wenn in Vollmondnacht
Die Welle glänzt und rauscht
Und mit dem Schilf am Ufer spielt
Und flüsternd Märchen tauscht.

Musik ist's, wenn der Nebel wallt
Beim ersten Morgengraun,
Der Alpen Gipfel still erglühn,
Eh' sie die Sonne schaun.

Musik ist's, wenn mit einem Blick
Zwei Seelen sich verstehn,
Zwei junge Herzen, selig stumm,
Die Liebe sich gestehn.

Richard Pohl.

Alte Gerichtsbarkeit.

Bestrafung eines Streitsüchtigen.

Ein wunderliches Strafurteil des Corvenschen Hofgerichts von 1748 nebst landesherrlicher Bestätigung ist erhalten geblieben. Es lautet: „Dieweil der zum Trunk und Streit geneigte, auch schon wegen gefährlichen Schlägereien ermahnte und bestrafte, folglich zum Postillion unfähige Kaspar Plöger überwiesen worden, daß er die namens des gnädigsten Landesherrn auf dem Posten stehende Schildwacht zu peitschen und zu schießen gedroht, die ganze Garnison gescholten und gröblich beleidigt, und zuletzt den Gefreiten bei Rückbringung der Torschlüssel zur Erde geworfen, an den Haaren geschleift, die Torschlüssel zerstreut, wodurch der Montierungshut sogar verloren gegangen, ist derselbe wegen dieser vielen Exzessen billig zu bestrafen, daß er öffentlich vor des Kommandanten Haus in Hupar knieend seine begangenen groben Fehler, nach dem ihm vorzulegenden Formulare, bekenne, sämtlichen Beleidigten abbitte, und an Eidesstatt gelobe, dergleichen Tätlichkeiten ferner nicht mehr zu begehen. Darauf sollen diesem Kaspar Plöger durch einen Korporal zwischen den Piken vor der Parade fünfzig Prügel gegeben, dann dieser Kaspar Plöger in der fürstlich-corvenschen Portwache vierzehn Tage bei Wasser und Brot, täglich sechs Stunden krumm geschlossen, aufbewahrt werden, dann nach abermaligem Versprechen, sich forthin ruhig aufzuführen und vom Saufen, von Schelten und Schlägereien abzustehen, des Arrestes entlassen werden."

Ein gerechter Richter.

Ein Franzose, der im Jahre 1821 durch die Schweiz reiste, kam in einem Gebirgsdörfchen in ein Wirtshaus. Dort stärkte er sich mit Speise und Trank. Als er nach der Rechnung fragte, verlangte der Wirt zwölf Franken. „Wie", rief der Gast erstaunt, „zwölf Franken? Für diese Summe hätte ich ja eine herrliche Mahlzeit in einem ersten Hotel von Paris haben können." — „Ich kenne die Preise der Pariser Hotels nicht", entgegnete der Wirt, „aber ich kann auch nichts von der verlangten Summe ablassen." — „Was", wetterte der Franzose, „gibt es denn keine Gerechtigkeit hierzulande? Ich werde mich bei dem Richter beklagen" und eilte nach dem Gemeindehaus. Endlich wird er ins Gerichtszimmer gerufen, und man denke sich sein Erstaunen — sein Wirt, der ihn so überfordert, ist der Dorfrichter, dem er seine Klage vortragen soll. Der Richter fragte: „Sind Sie es, mein Herr, der zu klagen hat?" — „Ja." — „Worüber haben Sie Beschwerde zu führen?" — „Sie wissen es schon. Hier ist die Rechnung, nun urteilen Sie über sich selbst." — „Sie haben recht", sagte darauf der Wirtsrichter oder Richterwirt und verurteilte den Wirt dazu, sich mit der Hälfte des geforderten Preises, also mit sechs Franken, zu begnügen, indem er hinzufügte: „Recht muß sein in der Welt!"

Scherz und Ernst.

Unnütze Befürchtung.

Ein Humorist unter den Schulmeistern ist der alte T. in N. Eines Tages tritt der Herr Schulinspektor in das Klassenzimmer des alten T. und sieht mit Entsetzen, wie letzterer dabei ist, einem seiner Schüler die Weisheit des Lebens in einer Weise beizubringen, wie dies von den Lehrern nur bei ganz groben Verstößen gegen die Schulordnung geschehen darf. Zum Befremden seines Vorgesetzten prügelt T. ruhig weiter, als ob der Herr Schulinspektor gar nicht vorhanden wäre. Natürlich nimmt hierauf der Schulinspektor Veranlassung, dem „Herrn Kollegen" klar zu machen, daß er kein Recht habe, eine solche Exekution an einem Schüler vorzunehmen. Die ganze Strafpredigt scheint aber sehr wenig Eindruck zu machen, und auf die ärgerliche Frage, was dann geschehen solle, wenn die Mutter sich bei ihm, dem Schulinspektor, beschwere, antwortet T. lakonisch: „Rausschmeißen, Herr Schulinspektor!" — „Nun, und wenn dann der Vater kommt und sich über Sie beschwert?" — „Ach, der kommt nicht, Herr Schulinspektor, der Vater — bin ich!"

Lustige Ecke.

Die Hausfrau. „Ei, Frau Meier, was häkeln Sie denn da Schönes?" — „O, das gibt Schutzdeckchen über meinen Sofaschoner."

Hoffnungsvolle Backfische. „Weißt du, Miese, ich habe es gern, wenn Papa so hinter uns geht! Findest du das nicht auch nett?" — „Gewiß; wer das dann so sieht, muß denken, wir werden von einem älteren Herrn verfolgt!"

Blitzschneller Erfolg. Herr (zu einem berühmten Bühnensänger): „Sie, Herr Lerchenmayer, wie haben Sie eigentlich Ihre Frau Gemahlin kennen gelernt?" — Lerchenmayer: „Mich gehört — mir gehört!"

Unnötig. Kellner: „Wünschen Sie eine Ansichtskarte von unserem Hotel?" — „Gast (der tüchtig geschnitten worden ist): „Danke, ich habe von Ihrem Hotel meine eigenen Ansichten."

Abgewiesen. „Warum machst du denn so ein betrübtes Gesicht?" — „Na, glaubst du, es macht Spaß, wenn man die Hand der Tochter verlangt und dafür den Fuß des Vaters bekommt?"

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Erscheint wöchentlich dreimal mit guter Einrichtung. Donnerstags und Sonntags. Inserate werden nur werden bis mittags 11 Uhr angenommen.

Bezugspreis in der Stadt vierteljährlich 1,40 Mk. frei ins Haus, abgeholt von der Expedition 1,30 Mk., durch die Post und unserer Landausträger bezogen 1,54 Mk.

Amts -Blatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft Meißen, zu Wilsdruff sowie für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat für das Königliche Forstrentamt zu Tharandt.

Insertionspreis 10 Pfg. pro fünfspaltige Kolonelzeile. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Insertionsgebühr bei Amtsgerichtlichkeit Mitteilungen 20 Pfg.

Heimatkalender und illustrierter Sonntagsgruß mit 50 Prozent Aufschlag.

Jeder Anspruch auf Ersatz erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingetrieben werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Nr. 87 | Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaktion verantwortlich: Oberlehrer Gärtner, Wilsdruff. | 1914

Kleinstadtzauber

Roman von Margarete Wolff.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hans sprang auf. „Ich will alles auf mich nehmen, alles, bloß steh mir bei, Mutter, daß der Vater mich auf der Schule läßt, daß ich studieren darf." Er packte seine Mutter an beiden Schultern und sah ihr tief in die Augen.

Und diese hellen, klugen, diese guten, treuen Augen nahmen einen ganz harten, festen Blick an. „Das will ich schon, aber es wird uns schwer, Hans."

Hans saß und sann nachdenklich vor sich hin.

Frau Emma tat ebenso.

Durch Gustchens Seele spannen melancholische Gedanken. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. „Deine Mutter kann was für dich tun, meine kann mir nicht helfen", schluchzte sie auf.

Frau Emma strich ihr wieder über das Haar. „Eine Mutter tut viel . . . deine Mutter . . . Wenn die lebte. Ja . . ."

Da schüttelte auch Hans seine Nachdenklichkeit ab, und gleich stieß er mit seinem Hitzkopf wieder gegen ein Unrecht an. „Warum seid ihr denn nicht Großvater Altmann aufs Dach gestiegen, Mutter? Er hat doch Geld genug. Er kann Gustchen die bessere Schule besuchen lassen."

„Der", meinte Frau Emma, „der gibt nichts."

„Aber er muß doch. Er ist doch Gustchens Großvater." Es kam wieder ein Flammen in Hansens Augen.

„Ach, Hans." Gustchen faltete die Hände. Hoffen, Bitte, Flehen schimmerten in ihrem Blick.

Hans fuhr fort: „Es ist ein Unrecht gegen Gustchen . . . Ich werde ihm das sagen . . . Wir wollen Sonntag hingehen. Du, Gustchen und ich."

Gustchen nickte.

Hans sprach noch viel. Immer mit dem Feuer in den Augen, sagte er alles, was er dem Bauer auseinandersetzen wollte. Und er war schon ganz siegessicher.

Mit der Stimmung steckte er Gustchen an. Das Kind wurde immer heiterer und lachte und schwärmte von dem Beruf einer Lehrerin.

Da behielt Frau Emma alle ihre Sorge, Zweifel und Erfahrung für sich und ging unbemerkt ins Haus.

Hans wartete mit großer Unrast auf den Sonntag.

Es waren die Tage für ihn gekommen, wo die Seele durchaus sehen will, wo sie sich an den Strand des Lebens legt. Aber es ist eine zu große Weite da, und es sind zu viele Wogen und Wellen, und die Augen blinzeln . . . Und Hans sah nur zwei Farben: Recht und Unrecht.

Und sein Freund Fritz Weller, der bei einem Oberlehrer in Pension war, lag auch und starrte hinaus. Der war aber schon ein Jahr älter, war siebzehn Jahre, war aus Berlin in die kleine Stadt gekommen und hatte als Großstadtkind schon Zeitungswissenschaft getrieben. Der hatte schon verschiedene Glocken läuten gehört.

Diesem blassen Jungen trug Hans in den Schulpausen Gustchens Angelegenheit vor. Da wurde der rot und kramte aus seinem verborgensten Schrein schwärmerische Ideen heraus und sprach von einer Frucht aus Utopien. Gleiche Schulbildung für alle, ob reich, ob arm.

Mit hungrigen Gedanken griff Hans nach dieser Frucht. Und sein Herz wurde voll, und die Lippen flossen über.

Er lief zum Steinmetz in die Werkstätte und setzte sich auf einen unfertigen Grabstein und redete eine Stunde lang. Der Steinmetz hörte zu, hielt im Arbeiten inne und blickte mit dunkeln Pupillen in weite Ferne. Aber dann sprang ein Feuer in den Augen auf, grünlich schillernd, und er nahm sein Spottvogelgesicht an. Er war aber älter geworden und sarkastischer.

„Was bist du für ein Hansnarr. Red bloß nicht laut, du. Die Menschen lachen dich aus. Geh mal und sag's, daß die guten Schulen für alle da sein sollen, für arm und reich. Paß mal auf, was sie dir für'n Lied singen! Jeder hat mit sich zu tun. Das ist 'ne große Weisheit. Die merke dir! Ja, ja." Und er lachte und schlug wieder auf den Stein ein, daß die Funken sprühten.

Da Hans bloß blinzelte, sah er die Welle, aber nicht die Tiefe. Mit rotem Kopf ging er weg. Zu Hause setzte er sich hin, nahm Feder und Papier und machte eine Rede zurecht, die er dem Großvater Altmann in Nickrow halten wollte. Dann las er sie im Garten in der Laube seinen eigenen lauschenden Ohren vor. Das war ein Heben und Senken seiner Stimme, ein Zorn und ein Feuer. Mit dem Stück Papier in der Hand lief er und suchte Fritz Weller. Er traf ihn aber nicht und lief darum weiter zu seinem alten Lehrer Herrn Christoph Lämmlein.

Herr Lämmlein hörte ihn gar nicht kommen. Er saß gerade am Klavier.

„Vater Lämmlein! Guten Tag, Vater Lämmlein!" rief Hans ein paarmal.

Endlich hörte Herr Lämmlein und sprang auf. Er hatte auch schon graue Haare bekommen, aber seine Augen hatten noch immer den Blick, mit dem er sich sogleich die Herzen seiner Lämmerchen gewann.

Hans trug ihm Gustchens Angelegenheit vor, und dann las er seine schöne Rede.

Christoph Lämmlein hielt die Hände auf dem Rücken und ging auf und ab. Als Hans schwieg, blieb er stehen, nickte zustimmend und nickte noch einmal. „Die Rede ist gut. Nun kommt es aber darauf an, ob der Großvater sie versteht. Ob er auch wirklich daraus erkennt, was Recht, was Unrecht in diesem Falle ist. Und es kommt auch darauf an, was der alte Mann für Anschauungen hat. Jedenfalls die, daß Mädchen nicht so viel zu lernen brauchen. Dann mußt du ihm erst die entgegengesetzte Auffassung beibringen."

Diese Bedenken raubten Hans etwas seine Siegesgewißheit. Er ging heim und änderte noch an der Rede herum und las sie dann abends bei der Lampe seiner Mutter vor. Da leuchtete die verloren gegangene Siegeszuversicht in den Mutteraugen auf und sprang wieder in die seinen über.

Endlich war dann der Sonntag da.

„Hans! . . . Hans, steh auf!" Gustchen pochte an seine Stubentür.

Er war schon längst aus dem Bett und stand am

Fenster. Kam nun und mußte noch eine Weile zusehen, wie Frau Emma Gustchens Toilette vor dem großen Spiegel in der guten Stube beendete.

Blaue Schleifen wurden in die blonden Haarzöpfe geflochten und eine breite blaue Schärpe sorgfältig um das steifgestärkte Kleid gesteckt.

Dann konnten sie gehen. Vater und Mutter standen in der Ladentür und sahen ihnen nach.

Christian Klemens fand etwas zu nörgeln. Gustchens Schärpe war neu, und Hans hatte einen neuen Strohhut. Heimlich aber glitten seine Augen über die Fenster der gegenüberliegenden Häuser . . . Sah nicht jemand seinen schlanken Jungen und das hübsche Mädchen? Auf den Jungen war er stolz, und das Mädchen hatte er lieb wie sein eigen Kind, aber er mußte nörgeln.

Die beiden wanderten in den Sommertag hinaus.

Der Himmel war ganz blau, nicht ein Wölkchen zu sehen. Im weiten Raume lag golden der Sonnenschein. Durch die reifenden Ähren ging leises Säuseln, und ab und zu stieg jubilierend eine Lerche auf.

Hans sah und hörte und schwieg und dachte mit stürmenden Gedanken an Recht und Unrecht.

Gustchen hüpfte bald rechts, bald links vom Wege, wohin gerade ein paar am Feldrain blühende Kornblumen sie lockten. Sie hatte für Hans einen Kranz aus grünen Blättern geflochten und seinen Hut damit geschmückt. Jetzt erinnerte sie an das Frühstück und setzte sich auch gleich in das Gras am Feldrande. Hans setzte sich neben sie. Sie aßen, dann wand sie einen Kranz aus Kornblumen, und Hans befestigte ihn in ihrem Haar. Weiter wanderten sie dann, immer weiter. Gustchen war so ausgelassen und schwatzhaft, daß es Hans schließlich auffiel. Eben kam sie über einen Grabenrad zurückgesprungen. Ihre großen Augen flimmerten . . . „'s ist schön", stieß sie heraus und breitete die Arme aus.

„Du tust sonst immer so still", meinte er und sah sie verwundert an. „Freust du dich so, in die bessere Schule zu kommen?"

Da flog ein Zittern durch ihren kindlichen Körper. Sie senkte die Lider, ihre Arme fielen hernieder. „An die Schule habe ich gar nicht gedacht", murmelte sie leise. „Ich war so, so froh . . . Ich möchte immerzu laufen."

Aber nun schritt sie still neben ihm her.

Eine Verlegenheit umspann beide.

„Wir wollen singen", bat er nach einer Weile.

Sie sah wieder auf. Das Flimmern war aus ihren Augen verschwunden. „Was?" fragte sie.

Er stimmte ein Wanderlied an. Sie fiel mit ihrer hellen Stimme ein. Taktmäßig schritten sie vorwärts, und im Weiterschreiten fanden sich ihre Hände wie früher, wenn sie durch die Gärten gelaufen waren.

So erreichten sie die Waldberge vor Nickrow und wurden nun wieder ernst und still. Hans dachte an seine Rede, Gustchen aber nahm den Blumenkranz aus dem Haar, setzte den Hut auf und blickte darunter mit ängstlichen Augen hervor.

„Ach Gott, was wird der Großvater sagen!"

„Was soll er denn sagen . . . Ich werde schon reden", entgegnete Hans.

Als sie dann aber aus der freien Natur in die dumpfe, enge Bauernstube traten, in der sich gerade um den weißgescheuerten Tisch die beiden Alten und Rieke, die große, starke Tochter, zum Mittagessen niedersetzten, legte sich doch ein beklemmendes Gefühl um seine Zuversicht.

Während des Essens wurde nur ein einsilbiges Gespräch geführt. Nachher räumte Rieke den Tisch ab. Die Alten setzten sich in die Großvaterstühle mit den hohen Rückenlehnen und den Sitzen aus Binsengeflecht, Hans und Gustchen mußten auf der Ofenbank Platz nehmen.

Hans starrte die große wuchtige Gestalt des Bauern an.

Gustchen rückte unruhig auf ihrem Platz hin und her und zerknitterte mit zitternden Fingern einen Stickereistreifen ihres Kleides.

„Sag's lieber nicht", flüsterte sie.

Hans preßte die Lippen fest aufeinander. In Rednerstellung saß er nun gerade nicht da. Er hatte den Oberkörper ein wenig vornübergebeugt, die Arme stemmten sich steif auf die Bank hernieder, die Hände umklammerten die Holzkante des Sitzes so fest, als wollten sie sie zerdrücken.

Angesichts des weißhaarigen Alten kam ihm seine Jugend zum Bewußtsein, und eine Scheu hielt ihn zurück, seine lange Rede zu beginnen.

„Na 'ken?" stieß der Bauer gedehnt heraus, wandte den Kopf und sah die Kinder fragend an.

„Vertellt nu man, Kinderken", bat die Großmutter und faltete die Hände über dem Leib.

Nichts von der zurechtgelegten Rede fiel Hans ein. Drückend und stockend brachte er die Schulangelegenheit vor.

Der Bauer sagte gar nichts. Er spuckte vor sich hin, dann steckte er die Hände in die Taschen. Eine ganze Weile stierte er vor sich hin. Dann schüttelte er den Kopf und fing an zu lachen. Immer lauter wurde das Lachen seiner groben Stimme. Es erfüllte den ganzen niedrigen Raum. Es dröhnte von den Wänden wider Es kam aus allen Ecken und Winkeln . . .

Hans sprang auf. Er zitterte am ganzen Körper. Sein Gesicht war feuerrot. Seine Augen flammten. Seine empörten Blicke glitten an dem weißhaarigen Haupt des Alten vorüber, sie glitten an den Wänden dahin und bohrten sich in die Ecken und Winkel. Und dann sprach er zu diesem groben, dröhnenden, unverständigen Lachen: „Also, Sie wollen einen hungernden Menschen hungern lassen! Sie haben das Brot in der Hand. Aber Sie geben es nicht. Sie verspotten ihn. Sie verlachen, verhöhnen ihn. Die Schlechtigkeit! Die Ungerechtigkeit! Die . . ." Seine Stimme erstickte in der eigenen Leidenschaftlichkeit.

Der Bauer schwieg längst. Er saß da und starrte mit blödem Ausdruck den erregten Jüngling an.

Die andern taten ebenso. Rieke, die in der Küche zu tun gehabt hatte, war hereingekommen und stand mit einem Milchtopf in der Hand mitten im Zimmer. In ihren Augen lag Verwunderung, in Gustchens dagegen sprachen Glanz und Leuchten von stolzen, glücklichen Regungen, in den alten Augen der Großmutter aber war etwas Ängstliches zu lesen.

Die alte Frau brach zuerst die Stille. Sie fuhr mit der zitternden rechten Hand wie abwehrend durch die Luft und murmelte: „Gott behöd uns vor son Schandtat."

„Joa . . . Gott behöd uns", sprach der Bauer nach. Dann kam etwas Lebhafteres in seine Augen. „Neiken, so schlicht bün ich nich . . . Wie kümmt aber vom Schaulgeld üpen Hunger tau spräken, min Sähn?"

Es trat wieder eine Stille ein, und alle sahen wieder Hans an. Rieke hatte den Topf auf den Tisch gestellt, saß auf einem Stuhl und hielt die Hände gefaltet.

Hans sah sinnend vor sich nieder, dann hob er den Kopf und sagte schnell und hastig: „Gustchen hungert auch . . . Sie möchte viel lernen . . . . Das Stück Brot, was Sie geben sollen, ist das Schulgeld." Es kam keine Antwort. Sie schwiegen alle und starrten vor sich nieder mit grübelnd gefalteten Stirnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Sieger.

Skizze von Heinrich Gehrmann

(Nachdruck verboten.)

In einem kleinen Stübchen mit blanken Fenstern und schneeweißen Gardinen saß eine junge Frau, tief über eine mühsame Stickerei gebeugt. Neben ihr spielte wild und ausgelassen ein kleiner Junge.

„Bob, — nicht so wild!" mahnte die Frau, aber der Kleine ließ sich nicht stören. Immer wilder ging es über Stuhl und Sofa.

„Bob wenn du jetzt aber nicht hörst —!"

Streng und traurig zugleich blickte Frau von Hauff den Wildfang an.

„Lieber Gott, warum nahmst du ihm den Vater!" flüsterten ihre Lippen.

Der Kleine schien nun doch Angst zu bekommen. Langsam trat er näher. Sein hübsches Gesicht war von dem tollen Spiel gerötet, und eine blonde Locke war ihm keck auf die Stirn gefallen.

„Du — Muttchen, wenn ich nicht spielen soll, dann erzähle mir was!"

„Jetzt nicht, mein Kind. Die Decke muß bis morgen fertig sein, wenn ich meine Arbeit behalten will."

Eine Träne zitterte an ihren Wimpern. Das verstand aber der Kleine nicht. Trotzig verharrte er bei seinem Verlangen.

„Die alte Arbeit! Immer sitzt du und arbeitest. Niemals gehst du mit mir spazieren. Komm, wir wollen in den Park gehen. Ich will auch wieder mal im Park buddeln und Pferd spielen. So! — Sieh mal, Muttchen — so —!"

Und schon ging es wieder wie vorhin, aber die Mutter ließ ihn gewähren. Sie sah ein, daß mit Worten hier nichts auszurichten war. Gleichzeitig fühlte sie sich auch wieder so schwach, um den Ausbund zu strafen. Mit einem Seufzer lehnte sie sich zurück, die Arbeit sank in den Schoß und, den Blick ins Leere gerichtet, gab sich die arme Frau ihren Gedanken gefangen.

Seit einem halben Jahr war sie Witwe. Ganz plötzlich hatte ein grausames Geschick ihr den Mann entrissen. An einem Morgen hatte er sie gesund verlassen, und mittags brachte man ihn sterbend ins Haus. Durchgehende Pferde, denen er in die Zügel fallen wollte, hatten ihn niedergerissen und eine Strecke mit fortgeschleppt. Vier Menschen hatte er das Leben gerettet, das eigene aber hingeben müssen, Frau und Kind in größter Not zurücklassend.

Ihres Mannes Vater, ein stolzer hochfahrender Herrenmensch, der die Heirat seines Sohnes mit einer armen Lehrerstochter nicht zugeben wollte und zum bis heutigen Tage noch nicht verziehen hatte, war bald nach dem Begräbnis seines Sohnes gekommen und hatte ihr eine monatliche Rente angeboten mit der Bedingung, daß sie ihm den kleinen Enkel zur Erziehung überließe. Mit Entrüstung aber hatte sie dieses Ansinnen von sich gewiesen. Ihren Bob, ihr Glück, ihr alles, was sie auf dieser Erde besaß — ihn sollte sie einer ihr so fremden und rauhen Hand überlassen?

Noch jetzt zuckte ihr Herz im dumpfen Weh, wenn sie daran dachte. Nein und tausendmal nein! Lieber wollte sie arbeiten Tag und Nacht!

„Besinnen Sie sich!" hatte er gemahnt.

Hier gab es aber kein Besinnen für sie . . .

„Muttchen!" — fiel da plötzlich der Kleine in ihren Gedankengang.

„Hörst du denn nicht? — Erzähl' mir doch so was, wie Papa mir immer erzählte. Von Pferden und Hühnern und Tauben und schönen Wagen, wie sie der Großpapa hat! Weißt du?"

Fragend blickte der Kleine auf seine Mutter, dann sagte er nachdenklich:

„Weißt du, Muttchen, ich möchte überhaupt zu meinem Großpapa hin."

Schreckensstarr blickte Frau von Hauff ihren Jungen an.

„Aber Bob!" —

„Na ja — da kann ich doch mit den Pferden spielen, viel Milch trinken und den ganzen Tag im Park sein. Ach, muß das schön sein!"

„Aber Bob, dein Muttchen möchtest du allein lassen?"

„Na, dort hab' ich doch einen Großpapa, den ich lieb haben kann!"

Mechanisch und an allen Nerven zitternd nahm Frau von Hauff die Arbeit wieder zur Hand, und unter deren ablenkendem Zwange machten ihre erregten Empfindungen allmählich einer ruhigeren Überlegung Platz.

Hatte der Junge nicht eigentlich recht? Wie sollte es später werden, wenn er weiter so wild bliebe? Aber nein, das ging ja nicht! „Gott, o Gott, steh' mir bei! Das überleb' ich nicht, mich auch noch vom Letzten zu trennen!" — Aber vielleicht war der Großvater auch gar nicht so schlimm, wie es den Anschein hatte. Er würde den ungebärdigen Jungen weit eher zügeln, als sie es selbst je vermöchte, und das konnte für das Kind nur zum Vorteile ausschlagen. War es da nicht egoistisch von ihr, den Kleinen an sich gefesselt zu halten, während sie gleichzeitig zugeben mußte, daß sie selbst für eine gediehliche Erziehung des Jungen weder Zeit übrig hatte, noch auch die Kraft dazu fühlte? —

Ein Poltern und Krachen ließ sie aus ihren Gedanken in die Höhe fahren. Schreiend und weinend lag Bob am Boden.

„Au — mein Kopf, mein Kopf!"

Voll Angst sprang die Mutter hinzu.

„Wo, mein Liebling, zeig', wo hast dir dich geschlagen?"

„Faß mich nicht an! Das tut so weh!"

Eine große blau unterlaufene Beule ließ sich an der Stirn sehen. Rasch begab sich die Mutter nach der Küche, um einen kühlen Umschlag zu holen.

„Komm, mein Bobchen, ich bring' dich zu Bett; es ist auch Zeit, daß du schlafen gehst."

„Erzählst du mir auch von Großpapa, von den Pferden und Hühnern?"

„Nein, heute nicht!" kam es fast schroff von ihren Lippen.

Und als sie beide das kurze Nachtgebet gesprochen, ging Frau von Hauff still und bedrückt wieder an die Arbeit.

Doch schon ein paarmal hatte sie einige Stiche wieder trennen müssen. Weit weg war sie mit ihren Gedanken gewesen. Es war nicht das erstemal, daß Bob in seiner Wildheit sich Schaden zugefügt. Wie leicht konnte er sich mal etwas Ernstliches dabei holen! Müßte sie sich nicht ewig Vorwürfe machen? Was tun! — Sie hatte niemand, dem sie den Knaben zur Pflege anvertrauen konnte, sie selbst aber war durch ihre Arbeit allzu sehr in Anspruch genommen. Also — blieb nur der Großvater. Und dorthin —? Ja, wenn sie wüßte, daß ihn dort ein bißchen Liebe erwartete! Aber durfte sie egoistisch sein und dem Jungen vielleicht sein Lebensglück rauben? Nur weil sie glaubte, sie könne dieses Leben ohne ihren Schatz nicht ertragen?

Längst war die Arbeit wieder ihren Gedanken entglitten.

Er würde ihre Nähe vielleicht auch gar nicht vermissen. Dazu war er zu lebhaft. Und wie hat er sich schon zum Großpapa hingewünscht! —

Schleppenden Schrittes, als wäre sie um Jahre gealtert, ging sie zum Schreibtisch ihres Mannes und schrieb ihrem Schwiegervater, er könne, wenn er noch wolle, den Kleinen zu sich nehmen. Wie schwer es ihr falle, brauche sie ihm wohl nicht erst zu schreiben, und sie hoffe, in ihm den zweiten Vater ihres Lieblings zu finden.

Leise weinend, als trüge sie ihr Glück zu Grabe, brachte sie den Brief zum nächsten Postkasten.

Es war der zweite schwere Schlag, der sie im Leben traf und den sie, um ihres Kindes Glück zu sichern, sich selbst zufügte — — —

„Wo ist denn mein Großpapa, und warum darf ich gar nicht zu den vielen Pferden und Hühnern gehen? Wenn ich das alles nicht habe, warum bin ich dann nicht bei meinem Muttchen geblieben?"

Trotzig stand Bob vor seinem Erzieher und stampfte mit dem kleinen Fuße den Boden.

„Weil du dich schmutzig machen würdest, und was deinen Großpapa angeht, so will er in seiner Ruhe nicht gestört sein."

„Dann will ich wieder zu meinem Muttchen. Ich bin gekommen, um meinen Großpapa lieb zu haben. Ja, ja, — du lachst. Wo ist er denn eigentlich?"

„Hier, mein Kerlchen!" ertönte plötzlich eine weiche tiefe Stimme hinter dem kleinen erregten Sprecher.

Erschrocken blickte Bob sich um:

„Du — du bist — mein Großpapa?" kam es zögernd über seine Lippen.

„Jawohl, mein Kind! Und du bist doch der kleine Bob, nicht wahr? Nun, wie gefällt es dir denn hier? Und — hör' mal: du willst mich also recht lieb haben? Na, tu mir nicht so verschämt, ich habe alles gehört und mich wirklich gefreut. Das ist hübsch von dir, du kleiner Kerl. Dafür sollst du auch ein Pferdchen haben und — jetzt paß mal auf: — dein Muttchen auch!"

Gerührt küßte der alte Herr die reine Kinderstirn.

Der Erzieher aber stand mit offenem Munde dabei. Er konnte sich die plötzliche Wandlung in dem Wesen des sonst so strengen alten Herrn nicht erklären . . .

Ein Kind hatte das Wunder bewirkt und aus einem kaltherzigen alten Herrenmenschen für sich und sein Muttchen einen wohlwollenden Beschützer gemacht, auf dessen Landschlosse sich ihnen allen von Stund' an ein inniges stilles Glück entfaltete . . .

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF
SLUB Wir führen Wissen.

Neue Nachrichten vom Kriege.

Vermittlungsangebot Frankreichs und Russlands.

Wien, 26. Juli. Der französische und russische Botschafter haben sich heute, wie aus bestunterrichteter Quelle verlautet, zum Grafen Berchtold begeben, um ihm die Schlichtung des österreichisch-serbischen Konflikts durch einen Schiedsspruch vorzuschlagen.

Reise des Prinzen Heinrich nach London.

Paris, 27. Juli. Die „Vossische Zeitung" meldet aus Kiel, daß Prinz Heinrich von Preußen nach London reisen soll, um dort die Neutralität Englands bei einem mitteleuropäischen Kriege zu erzielen.

Aussergewöhnliche Offiziersbeförderung im russischen Heer.

Petersburg, 27. Juli. Gestern wurden die Zöglinge der Offiziersschulen zu Offizieren befördert. Dadurch hat sich die Zahl der russischen Offiziere um etwa 2000 erhöht.

Die Begeisterung in Oesterreich.

Wien, 27. Juli. Die Stimmung in Oesterreich ist glänzend. Alles eilt zu den Waffen. Vor dem Kriegsministerium und allen Kasernen finden große Ansammlungen statt. Die Kirchen waren gestern sehr stark besucht. Den Predigten war meistens der Text zugrunde gelegt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!" Generalstabschef Freiherr Conrad von Hötzendorff wurde auf seiner Rückkehr vom Kriegsministerium aus dem Automobil gehoben und auf den Schultern nach Hause getragen.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Zar Nikolaus.

Paris, 27. Juli. Eine Depesche aus Petersburg meldet, daß zwischen dem Zaren und Kaiser Wilhelm ein Austausch von Depeschen stattgefunden habe. Man mißt dieser Tatsache im Hinblick auf die Erhaltung des Friedens größte Bedeutung bei.

Der serbische Generalstabschef freigelassen.

Wien, 26. Juli. Amtlich wird gemeldet: Da die österreichische Armee von viel zu viel ritterlicher Gesinnung erfüllt ist, um die serbische Armee ihres Oberbefehlshabers berauben zu wollen, ist die Verfügung getroffen worden, daß dem Chef des serbischen Generalstabs, General Putnik, noch heute die Möglichkeit gegeben wird, die Reise in die Heimat fortzusetzen. Zu diesem Zwecke wurde ihm ein Extrazug mit Salonwagen zur Verfügung gestellt.

Die militärische Lage Serbiens.

London, 26. Juli. Der Sonderkorrespondent der „Daily Mail" in Belgrad meldet seinem Blatte: Die militärische Lage Serbiens ist augenblicklich äußerst schlecht, da die gesamten Truppen sich im Süden und an der albanischen Grenze befinden. Belgrad und die umliegenden Städte sind somit von jeder Verteidigung entblößt.

Die Stimmung in Prag.

Prag, 25. Juli. Hier wurde die Nachricht von dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Serbien gegen halb 8 Uhr abends durch ein Extrablatt des „Prager Tageblatts" bekannt. Im Augenblick sammelten sich auf dem Graben und in der Herrengasse tausende von Menschen an, ebenso vor dem Redaktionsgebäude des Prager Tageblattes. Polizei mußte schließlich intervenieren und die Straßen absperren. Die Demonstrationen waren überaus groß. Offiziere und Soldaten, die den Graben passierten, wurden stürmisch akklamiert. An vielen Stellen hörte man die Volkshymne singen. Allerdings bezog sich diese Begeisterung nur auf die deutschen Stadtteile, trotzdem auch bei den Tschechen ein gewisser Enthusiasmus für den Krieg zu bemerken ist. Gegen 8 Uhr abends traf ein Offizier ein, der den Mobilisationsbefehl überbrachte.

Amtlicher Bericht

über die am 20. Juli dieses Jahres stattgefundene
Bezirksausschußsitzung
unter Vorsitz des Amtshauptmannes Geheimen Regierungsrat Freiherr von Oer.

Genehmigt wurden Flurstücksabtrennungen in den Gemeinden Weinböhla und Sörnewitz und eine Hinzuschlagung in Pinnewitz, ferner zwei Nachträge zu den Ortsgesetzen der Hebammenbezirke Coswig und Siebenlehn, ein ortsstatutarischer Beschluß der Gemeinde Kesselsdorf über die Verkündung allgemeiner Veröffentlichungen und Anordnungen, ein Regulativ der Gemeinde Groitzsch, betreffend das Anschlagen öffentlicher Ankündigungen, ein Nachtrag zum Ortsstatut von Neucoswig, ein Beschluß der Gemeinde Karcha, das Gehalt des Vorstandes betreffend, ein Ortsgesetz für Groitzsch über die Erhebungen von Abgaben von Lustbarkeiten für die Armenkasse, eine Ordnung der Gemeinde Starbach über die Erhebung von Gebühren für die Ueberwachung der Vieheinfuhr, Nachträge zu den Satzungen der Freibankbezirke Beicha und Fischergasse, endlich ein Gesuch des Fabrikbesitzers Seidel in Munzig auf nachträgliche Genehmigung der Erhöhung des Wehrauffatzes seiner Stauanlage.

Der Bezirksausschuß erklärt sich ferner mit der Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit durch die Gemeinde Kötitz hinsichtlich eines von ihr mit der Spar- und Baugenossenschaft Coswig abgeschlossenen Vertrags einverstanden, ebenso mit der Ausbezirkung des zum Bahnbau Wilsdruff—Gärtitz in der Rittergutsflur Gödelitz in Anspruch genommenen Areals und seiner Einbezirkung in die Ortsflur Nelkanitz.

Auch die Einziehung des Kirchfußweges in Naundörfel fand Genehmigung.

Mangels verfügbarer Mittel lehnte der Bezirksausschuß ein Gesuch des sächsischen Landesverbandes vom blauen Kreuz um Gewährung einer Unterstützung aus Bezirksmitteln für das Jahr 1915 ab, ebenso ein weiteres Gesuch um Bewilligung einer halben Freistelle im Wettinstift in Coswig, weil der Nachsuchende seinem Krankheitszustande nach nicht in das Verpflegheim paßt.

Dagegen wurde beschlossen, dem Hauslehrerinnenseminar in Dresden-Gruna und der Kinderheilstätte für Dresden-Neu- und Antonstadt je eine einmalige Unterstützung von 30 Mark zu gewähren und dem ersten eine weitere für den nächsten Haushaltplan in Aussicht zu stellen sowie 60 Mark für die Heilbehandlung einer Lungenkranken in Carolagrün beizutragen.

Die Verpflegsätze der Bezirksanstalt Bohnitzsch sollen vom 1. Oktober ab auf 1,50 Mark erhöht werden und 100 Mark jährlich für durch die Anstaltsbeamten im Interesse entlassener Zöglinge zu unternehmende Reisen ausgeworfen werden.

Bedingte Genehmigung fanden ferner:

Gesuche der Gemeinden Altlommatzsch und Roitzsch b. L. um Genehmigung zur Verschmelzung der Armenkasse mit der Gemeindekasse, ein Antrag des Ortsarmenverbandes Kesselsdorf und Batzdorf um Ermäßigung der Verpflegsätze für die in den Landes-, Heil- und Pflegeanstalten Untergebrachten, ein Nachtrag zum Ortsgesetz der Gemeinde Piskowitz, die Verpachtung eines Feldes der Bezirksanstalt Bohnitzsch und eine Schlächtereianlage in Piskowitz. Von den dem Bezirksausschuß vorliegenden Gemeindesteuerordnungen wurden auf Widerruf genehmigt die von Siebenlehn und Kleinschönberg, bedingungsweise und auf Widerruf die der Gemeinden Pröda b. L., Altsattel-Barmenitz, Burkersdorf, Grumbach, Mahlitzsch, Blankenstein, Birkenhain, Limbach, Dittmannsdorf, Wahnitz, Ziegenhain, Leuben, Jessen b. M., Mischwitz, Niederwartha, Bieberstein; beanstandet wurde die von Zehren eingereichte.

Der Bezirksausschuß hob ferner einen gelegentlich der letzten Tagung gefaßten Beschluß, betreffend den Gewerbebetrieb des Schlossermeisters Hirche in Kötitz, auf.

Er nahm eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern über die Gewährung einer staatlichen Unterstützung für die Kinderhorte zur Kenntnis.

Es wurde endlich beschlossen, sich zu der geplanten Zentralisation der Versorgung des Königreichs Sachsen mit Elektrizität dahin zu äußern, daß gegen den Plan in seiner jetzigen Form wesentliche Bedenken erhoben werden, man dagegen der Ausführung des geplanten Werkes durch den Staat sympatisch gegenüberstehen würde.

In nichtöffentlicher Sitzung wurden vier Gesuche um Uebertragung, zwei solche um Erweiterung der Schankerlaubnis und ein weiteres um Gewährung der Konzession zum Branntweinkleinhandel genehmigt.

Ein gegen Erhebung der Besitzwechselabgabe durch die Gemeinde Weinböhla eingelegter Rekurs wurde verworfen.

Meißner Marktbericht

am 25. Juli 1914.

Butter, ein Kilo 2,50—2,60 Mk., **Landeier**, ein Stück 8—9 Pfg., **Gänse**, ein Pfund 0,85—0,90 Mk., **altes Huhn**, ein Stück 2,40—2,80 Mk., **junge Hühner**, ein Stück 1,50 bis 2,00 Mk., **Enten**, ein Stück 3,80—4,50 Mk., **Tauben**, ein Stück 50—60 Pfg.

Getreidepreise

	geringe Qualität niedrigst.	geringe Qualität höchst.	mittlere Qualität niedrigst.	mittlere Qualität höchst.	gute Qualität niedrigst.	gute Qualität höchst.
Weizen,	—	—	19,60	19,00	20,00	20,30
Roggen, ali	—	—	16,20	16,60	16,70	16,90
Roggen, neu	—	—	16,40	16,70	16,80	17,—
Gerste,	—	—	—	—	—	—
Hafer,	16,00	16,50	16,80	17,00	17,10	17,50

Meißner Ferkelmarkt am 25 Juli: **Preis pro Stück 12—17 Mark.**

Marktbericht.

Dresdner Produktenbörse am 24. Juli 1914.

Wetter: Schön. Stimmung: Steigend. Preise in Mark. Um 2 Uhr wurde amtlich notiert: Weizen, feucht u. beschädigt, 181—193, brauner, neuer, 74—76 Kilo, 198—204, do. neuer, 77—78 Kilo, 207—209, do. russischer, rot 215—223, Kansas 226—228, Argentinischer 222—227, Duluth spring I 232—234, Manitoba 3—1 226—232. Roggen, inländ., neu 172 bis 177, inländ., alt, 71—72 Kilo, 168—170, do. 73—74 Kilo, 172 bis 174, Sand, 71—74 Kilo, 172—176, russischer 177—180. Gerste, sächsische —,—, schlesische —,—, posener —,—, böhmische —,—, Futtergerste 145—162. Hafer, sächsischer 173—180, beschädigter 155 bis 166, do. neuer —,—, preußischer 173—180, österreichischer —,—, russischer —,—, amerikanischer —,—. Mais, Cinquantine neu und alt 172—179, Rundmais 152—154, amerikanischer Mixed-Mais, beschädigter —,—, La Plata, gelber, 154—156, alter —,—, do. neuer —,—. Erbsen, Futter u. Saat, 200—212. Wicken 180—195. Buchweizen, inländ., 220—230, do. fremder 230—235. Oelsaaten, Winterraps, scharf, trocken 270,— bis 280,—, do. feucht —,—. Leinsaat, feine 269—275, mittlere 254—264, La Plata 258, Bombay (100 %) 291. Rüböl, raffiniertes 71. Rapskuchen (Dresdner Marken), lange 13,50, runde —,—. Leinkuchen (Dresdner Marken), pro 100 kg 16—16,50 M., andere Marken pro 1000 kg 152—157 M. Malz 29,50 bis 31,00, Weizenmehle (Dresdner Marken), Kaiserauszug 35,00 bis 35,50, Grießlerauszug 34,00—34,50, Semmelmehl 33,00—33,50, Bäckermundmehl 31,50—32,00, Grießlermundmehl 23,50—24,50, Pohlmehl 18,50—19,50. Roggenmehle (Dresdner Marken), Nr. 0 27,50 bis 28,00, Nr. 0/1 26,50—27,00, Nr. 1 25,50—26,00, Nr. 2 20,50—21,50, Nr. 3 18,50—19,50, Futtermehl 13,20—14,00. Weizenkleie (Dresdner Marken), grobe 11,40—11,80, feine 11,40—11,80. Roggenkleie (Dresdner Marken), 12,80—13,40.

Dresden, 24. Juli. (Marktpreise.) Kartoffeln, Magdeburger neue, a 50 Kilogramm 5,50—5,75 Mk. Heu, im Gebund, a 50 Kilogramm 3,30—3,40 Mk. Zum Verkauf standen: 3 Fuhren mit ca. 112 Zentnern Heu.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten incl. Romanbeilage.

Frisches Schöpsenfleisch
empfiehlt 4311 **Martin Neubert.**

Milchviehverkauf Kesselsdorf.
Am **Freitag, den 31. d. M.,** stelle ich abermals einen großen Transport
vorzügliches Milchvieh

hochtragend und frischmelkend
im Oberen Gasthof zu Kesselsdorf
preiswert zum Verkauf.
Telephon Wilsdruff 43. 4306 **Emil Kästner, Hainsberg.**

Feinstes * Oliven-Oel *
garantiert reinen
Weinessig
Essigsprit
Haushaltessig
empfiehlt
Otto Kaubisch, Grumbach.
An der Kirche.

Sensen
haarscharf
Sensenbäume
Sicheln, Sensenringe
Dengelhammer
Dengelambose
Wetzsteine, Wetzfässer
in Horn und Blech
Sensenschoner
billigst bei
R. A. Hampus, Mohorn.
Fernsprecher Nr. 8.

Einkochgläser
weite Form, prima weißes Glas mit sauber geschliffenen Dichtungsflächen, in jeden Apparat passend, komplett mit Deckel, Gummiring und Bügel

½	¾	1	1½	2 Liter
40	50	55	60	70 Pfennige

Apparate, bis 18 Gläser fassend, Stück 10 Mark. Vorrichtungen zum Einkochen ohne Apparat Stück 25 u. 30 Pfg. Kochrezepte u. Gebrauchsanweisung **gratis.** 4001
„Glückauf" Fahrradwerkstätten Oberschaar, Bahnst. Oberdittmannsd.

Frisch. Schöpsenfleisch
empfiehlt **Rich. Bretschneider,** Fleischermeister. 4319

Neue Vollheringe
Neue Kartoffeln
empfiehlt
Otto Kaubisch
Grumbach, an der Kirche.

Doktorkirschen
helle u. dunkle Sauerkirschen
schwarze harte Kirschen
kaufen jedes Quantum gegen Kasse
C. R. Sebastian & Co.
Die Konkursverwaltung. 4300

Angenehme Erfrischungsmittel
bieten in der heissen Jahreszeit die Fruchtsäfte usw. wie
Himbeersaft
Zitronensaft
Limonetta.
Zu haben bei
R. A. Hampus, Mohorn.
Fernsprecher Nr. 8.

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Blütchen, Pickeln usw. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten
Steckenpferd-Carbol-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
Stück 50 Pf. zu haben bei:
Paul Kletzsch. 4140

Friedrichswerther Wintergerste
I. Absaat 4354
hat besonders preiswert abzugeben
Rich. Quantz
Stadtgut Vorwerk Wilsdruff.

Freundliches möbliertes Zimmer
zu vermieten. Bahnhofstrasse 140.
Daselbst wird Wäsche zum ausbessern angenommen. 4128

Leichten und lohnenden Nebenverdienst
kann sich jeder redegew. Herr schaffen, wenn er zur Ausfüllung seiner freien Zeit die **Vertretung** unserer alten soliden und angesehenen Anstalt übernimmt. 4308
Allgemeine Kranken- und Sterbe-Versich.-Anstalt, Zwickau i. Sa.

Frische Kirschen
empfiehlt
Wilhelm Stelzner
Schulstrasse 178. 3884

Metallbetten an Private Katalog frei
Holzrahmenmatratzen, Kinderbetten.
4304 Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.

Selten schönes, 13 Wochen altes
Hengstfohlen
hellbraun, ohne Abzeichen, vom königlichen Hengst Consul stammend, ist zu verkaufen. 4307
Niederwartha bei Cossebaude Nr. 11.

Wäsche
zum Plätten und Waschen nimmt an 4309
Frau Mauter, Kirchplatz 54.

Für 15. August oder 1. September wird ein tüchtiges, zuverlässiges
Mädchen
gesucht. Näheres unter 4312 in der Expedition dieses Blattes.

Jahrräder

aller Art werden jetzt billigst repar., vernick. und emaill. Abonnenten dieser Zeitung Vorzugspreise. Große Auswahl in neuen Fahrrädern und Zubehörteilen zu herabges. Preis. Preisl. grat. **Bruno Wirthgen, Oberschaar** 1888 Bahnst. Oberdittmannsdorf.

Ein gebrauchter Einspännerwagen
mit neuem Leiteraufsatz ist billig zu verkaufen. Weistropp Nr. 44. 4305

Stube und Kammer oder **kleine Wohnung** zu mieten gesucht. Offerten unter **4313** an die Expedition dieses Blattes. 4313

Zwei jüngere Arbeiter werden sofort gesucht. 4311
Richard Eckelt, Holzhandlung.

Makulatur gibt ab die Buchdruckerei d. Bl.

Zahnpraxis von Friedrich Kletzsch

Telefon 92 Wilsdruff, Markt 11

Sprechzeit: im Juli, August, September von 8 bis 5 Uhr.

Neu aufgenommen:

M. Brockmanns Futterkalk

den echten **Nährsalz-Futterkalk** mit Drogen, Zwerg-Marke B empfiehlt zu Original-Preisen

Otto Kaubisch, Grumbach.

Freiwill. Feuerwehr.

Heute abend ½8 Uhr

Uebung.

Das Kommando.

Bezirks-Obstbauverein.

Sonntag, den 2. August, nachmittags 4 Uhr,

Versammlung

im **Hotel Löwe.**

Beratung über Beteiligung an der Ausstellung des Landesobstbauvereins. Verteilung der Programme für dieselbe.

Mitglieder, die gesonnen sind, an derselben sich zu beteiligen, werden gebeten, zu erscheinen.

Recht zahlreichen Besuch erhofft

der Vorstand.

„Parkschänke".

Mittwoch, den 29. Juli

Kaffeekränzchen

wozu ergebenst einladet

Marie Vogel.

Zwei zusammenhängende

Flurstücke

za. 34 und 20 Scheffel, in gutem Ertrag, sind preiswert zu verkaufen. Näheres unter **4255** in der Expedition dieses Blattes.

Für Brautleute

vollständige Ausstattungen stets am Lager, einzelne Möbelstücke jeder Art solid und billigst.

Bernhard Klemm, Möbelmagazin.

Dresdnerstr. 238. Dresdnerstr. 238.

Ein Waggon

Pa. Portland-Zement

eingetroffen.

Verkauf per Sack 2.50 Mk.

Schurichts Zementsteinfabrik, Wilsdruff

Tharandter Strasse, oberhalb des Bahnhofs, früher Gebr. Romberg.

Dank.

Für die vielen Beweise der Aufmerksamkeit sowie für die schönen Geschenke und Gratulationen am Tage unserer Hochzeit fühlen wir uns gedrungen, unseren aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, am 26. Juli 1914.

Emil Neudel und Frau Marie
geb. Mickan.

Junge Burschen und Mädchen

bei guter, dauernder Beschäftigung für Spinnerei gesucht.

Rossener Decken- und Sealskinfabrik
G. m. b. H., Rossen i. Sa.

Die Rauch- und Russ-Frage

ist schon seit Jahren Gegenstand lebhafter Erörterungen, und hat man nach den vielen vergeblichen Versuchen sich bereits daran gewöhnt, sie als etwas Unvermeidliches anzusehen.

Wir sind heute in der Lage, allen Interessenten die Mitteilung machen zu können, dass es uns nach vielen und kostspieligen Versuchen gelungen ist, einen Schornsteinaufsatz auf den Markt zu bringen, in welchem die **Rauchgase vor ihrem Austritte ins Freie zur Expansion gebracht werden und dadurch ihre festen Bestandteile wie Russ und Flugasche automatisch ausscheiden.** Durch eine weitere Anordnung von Gitterblechen werden ferner die **Rauchgase bei ihrem Austritte mit der Luft intensiv vermischt, d. h. derart verdünnt, dass das Eindringen** dicker Rauchgase in die Wohnräume **verhindert wird.**

Von grösster Wichtigkeit ist ferner, dass nach dem Ueberbau des Schornsteins mit unserem **Russfang-Apparat** jeder Witterungseinfluss vermieden wird und auch das sehr **oft belästigende Qualmen der Oefen aufhört.**

Endlich wird durch unsern Schornsteinaufsatz eine eminente Kohlenersparnis erzielt, die nach den uns vorliegenden Zeugnissen bis auf 21% kommt. Hierdurch macht sich der Schornsteinaufsatz in weniger als einem Jahre bezahlt.

Wir liefern den Aufsatz in jeder Grösse für Haus- und Fabrikschornsteine.

Zur Begründung des vorher Gesagten lassen wir nachstehend den kurzen Auszug einiger Atteste folgen:

Herr **Geheimer Regierungsrat Lang,** Professor an der Technischen Hochschule in Hannover sagt in seinem Buche „Der Schornsteinbau" S. 494:

Die Erfahrungen, die bis jetzt über diesen Russfänger bei kleinen und grossen Schornsteinbauten vorliegen, sind recht günstige, sowohl für die stark russende Deisterkohle als für Mischfeuerung aus Sägespänen und Kohlen. Bei dem 1,6 m weiten Schornstein der Germania-Brauerei (Abb. 182 b) habe ich selbst eine beträchtliche Rauchverminderung durch diese Russfänger sowie die treffliche Wirkung als Funkenfänger bei Deisterkohlen mit Sägespänen beobachtet.

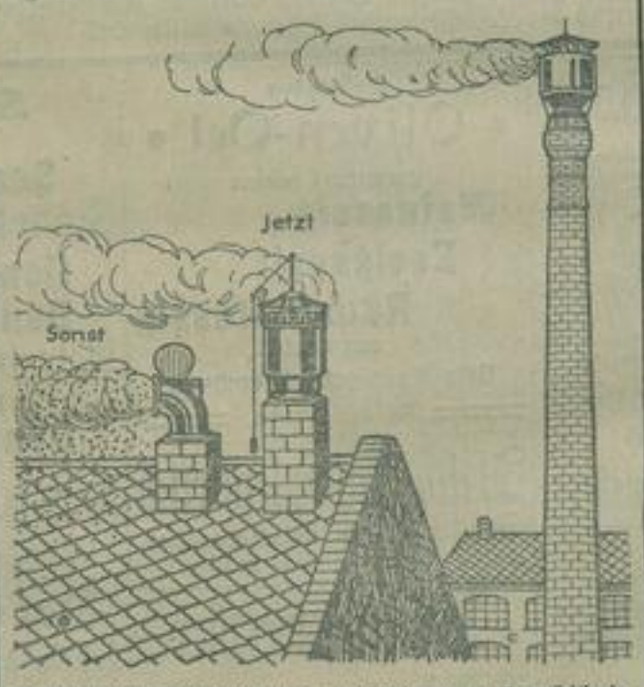
Ein späteres Gutachten vom 22. September 1911:

Durch Aufsetzen eines Russsammlers auf meinen Küchenschornstein (Einfamilienhaus) war ich in der Lage, seit März 1911 fortlaufende Beobachtungen anzustellen, die sehr zu zu meiner Zufriedenheit ausgefallen sind, so dass ich den Stadtbaupolizei-Behörden nur empfehlen kann, die Hausbesitzer, deren Schornsteinen lästiger Russ entströmt, mit strengen Strafen zu belegen, da tatsächlich die Möglichkeit vorliegt, ohne erhebliche Kosten mittels dieser Russfänger die Belästigung der Nachbarschaft durch Russ zu vermeiden für die so dringend nötige „Rauchzerstreuung" zu sorgen. Bedenken wegen Zugverminderung liegen nicht vor. Das Zurückdrängen des Rauches bei heissem Wetter und durch schräg von oben einfallende Winde wird verhindert, so dass ich mit dem Russsammler sehr zufrieden bin und seine Verbreitung für sehr wünschenswert halte.

Königl. Baurat Dr. A. Haupt, Professor an der Technischen Hochschule zu Hannover, sagt u. a.

Der gesamte Heizungsverlauf der drei Oefen ist ein völlig gleichmässiger geworden. Weder ist inzwischen ein übermässiges Heisswerden eines Ofens oder Ofenrohres — oder gar Rotglühendwerden — noch ein rasches Erkalten oder unvermutetes Ausgehen wieder eingetreten, wie das vorher öfter sich ereignete. Auch ist der Kohlenverbrauch offenbar geringer geworden, da die Heizwirkung der Oefen nicht mehr, wie vorher, Schwankungen unterworfen ist. Kurz, der ganze Zustand der Heizung ist endlich ein solcher geworden, wie er sein soll, während er vorher zum Teil schwer zu ertragen war.

Ich werde deshalb in einer möglichst verbreiteten Anwendung solcher Apparate ein zuverlässiges Mittel sehen, um die in den grösseren Städten herrschende Russplage ganz erheblich herabzumindern.



Stadtbauamt Hannover (hat ca. 30 Apparate für städtische Restaurants, Schulen, Neues Rathaus bezogen) sagt:

Mehrfache längere Beobachtungen bei starkem Betrieb der Herd- und Ofenfeuerungen zeigten, wie der früher stark auftretende Russfall so gut wie ganz zurückgehalten wurde. Die zunächst gefürchtete Beeinträchtigung des Zuges ist nicht aufgetreten, vielmehr gewannen wir den Eindruck, dass der Apparat auch in dieser Beziehung und in bezug auf Oekonomie der Feuerungen einen günstigen Einfluss ausübt.

Das Fürstliche Bauamt Pyrmont schreibt:

Nachdem wir uns nach dem Aufbau Ihres Russfang-Apparates auf unsern 42 m hohen Schornstein mit einer oberen Oeffnungsweite von 1,60 m durch Hineinhalten von frisch mit Bleiweiss gestrichenen Drahtsieben davon überzeugen konnten, dass selbst bei forcierter Feuerung, wobei eine Menge Stroh und Holzwolle mit verbrannt wurde, weder Russ noch Flugasche an den Sieben haften blieb, sind wir heute in der Lage, Ihnen bestätigen zu können, dass die **Wirkung eine anhaltend gleichmässige und von dem starken Russauswurf nichts mehr zu merken ist.** Auch die **Rauchgase** sind durch den Aufbau ihres Rauchverteilers schon nach einer Entfernung von vielleicht 40 m derart mit Luft verdünnt, dass sie keine Belästigung mehr hervorrufen können.

Wir haben ferner feststellen können, dass nach dem Aufbringen des Apparates der **Zug** im Schornstein ein viel **günstigerer** ist wie vordem; dieses zeigt sich besonders dadurch, dass die **Feuerung gleichmässiger brennt** und die **Hitze besser gehalten wird**; die Dampfspannung sinkt nicht mehr so leicht herunter wie sonst, so dass heute der volle Betrieb mit Leichtigkeit, selbst in der Hochsaison, aufrecht erhalten werden kann.

Gutachten über Kohlenersparnis vor und nach Beschaffung des Russfängers nach amtlich festgestellten Resultaten aus den Betriebsbüchern:

Jahr 1910: 1. Mai bis 31. Oktober.		**Jahr 1912:** 1. Mai bis 31. Oktober.	
Ohne Russfänger:		**Mit** Russfänger:	
Erzeugter Dampf	5319000 kg	Erzeugter Dampf	8002000 kg
Kohlenverbrauch	886500 „	Kohlenverbrauch	967300 „
Mit 1 kg Kohle wurden Dampf erzielt.	6 „	Mit 1 kg Kohle sind also Dampf erzielt.	8,2 „

Anmerkung: **Die Verwaltung hat inzwischen sämtliche Schornsteine mit Russfängern überbauen lassen.**

C. Reichardt, Hannover, Architekt B. D. A. schreibt:

Zwecks Koksersparnis liess ich auf dem Zentral-Heizungs-Schornstein des Hauses Geibelstrasse 13 a einen Russfangapparat im Januar 1913 aufstellen.

Ich verglich nun den dortigen Koksverbrauch mit dem in meinem Nachbarhause Geibelstrasse 13 b, wo ebenfalls mittels Zentralheizung, aber ohne Russfänger-Aufsatz geheizt wird.

Obgleich nun früher in den beiden Häusern gleich grosser Koksverbrauch stattfand, stellt sich jetzt der Minderverbrauch in Geibelstrasse 13 a pro Tag auf durchschnittlich 72 Pfund.

Bei einer jährlichen Heizperiode von ca. 200 Tagen ergibt das 200 × 72 = 144 Zentner à 1,25 Mk. = **180 Mark Heizersparnis pro Jahr.**

Diese Ersparnis berechnet sich bei dem jetzigen im grossen und ganzen milden Winterwetter. Es ist meine Ansicht, dass bei kälterer Zeit, wo der Zug im Schornstein sonst grösser ist, durch den Russfang-Aufsatz der Zug gemildert und dadurch eine weitere wesentliche Ersparnis eintritt, so dass wohl mit 200 Mark Ersparnis, also ca. 10 Prozent, gerechnet werden kann.

Tatsächlich bewirkt der Russfänger auch bei verschiedener Temperatur doch eine immer gleichmässige Verbrennung und Wärmehaltung. Auch die Flugaschenot ist beseitigt.

Quensel's Hotel und Kurhaus Wendefurth bei Blankenburg schreibt:

Auf Ihre Anfrage vom 24. November 1913 teile Ihnen ergebenst mit, dass der Apparat meine Erwartungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen hat. Der Küchenherd strahlt trotz bedeutend weniger Kohlenverbrauch eine wesentlich grössere Hitze aus. Auch habe ich bis jetzt von rückschlagenden Rauch nichts bemerkt.

Fabrikations- und Vertriebsrechte für grössere geschlossene Bezirke in Deutschland noch zu verkaufen,
sowie **Patente** in **Oesterreich, Ungarn, Luxemburg, Belgien, Frankreich, England, Russland, Norwegen** u. **Schweiz.**

Russfang-Compagnie Berlin, Würzburger Strasse 3. • **Telephon Uhland 4430**

Man verlange sofort Katalog A.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF